

DB M



Jahresbericht

über das

Königliche Katholische Gymnasium

zu

Braunsberg

in dem Schuljahre 1851—52,

mit welchem zu der

Oeffentlichen Prüfung am 6. August

und zu den

Entlassungsfeierlichkeiten am 7. August

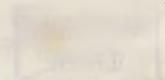
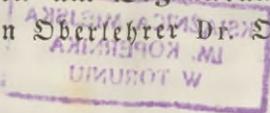
ergebenst einladet

der Direktor der Anstalt

Dr. Ferd. Schulz.



Vorangeht: Ueber die Bestrebungen ~~zur~~ Begründung einer Universaliteratur,
von Herrn Oberlehrer Dr. Otto.



Braunsberg,

gedruckt bei C. A. Heyne.

1851/52



Zaproszenie

Stowarzyszenie Bibliofilów Toruńskich

Wzrost

W Toruniu dnia 15.05.1971 r.

Wzrost

Wzrost

Wzrost

Wzrost

KSIĄZNICA MIEJSKA
IM. KOPERNIKA
W TORUNIU

~~Biblioteka
Chopin~~

AB 147A

Ueber die Bestrebungen um Begründung einer Universalliteratur.

Rede, gehalten am 15. Oktober 1851.

Verehrte Anwesende! liebe Schüler!

Es kehrt im Kreislauf der Jahre wie allen Lebenden der Tag, an dem sie einst die Schwelle des Daseins betraten, so auch der Geburtstag des Landesfürsten wieder.

Die Wiederkehr des eigenen Festtages ist für den Einzelnen schon bedeutungsvoll als Zeichen eines nicht geringen vollbrachten Lebensabschnittes und als Mahnung an den Ernst der Zeit. Sie ist für die Familie und die an seinem Wirken Theilnehmenden wichtig als Beweis, daß es dem Höchsten gefallen, sein Leben und Wirken noch nicht zu beenden. Die Wichtigkeit dieses Tages wächst für alle, die für des Gefeierten längeres Leben Wünsche haben, mit der höhern Stellung desselben in der menschlichen Gesellschaft und mit seiner umfassenderen Wirksamkeit.

Den Fürsten aber, der auf der Höhe des Lebens steht, von dessen Einsicht und Willen das Wohl und Wehe von Millionen Sterblicher wesentlich mitbedingt ist und der nicht bloß in die Verhältnisse vieler Einzelnen eingreift, sondern auch in die Geschicke der Völker und in die Gestaltung der Staaten für Gegenwart und Zukunft, den mächtigen Fürsten ehrfurchtsvoll zu begrüßen an seinem Wiegenfeste, wer sollte sich dazu nicht im Innern gedrungen fühlen! Wie aber, wenn der Mächtige und Einflußreiche seine Macht und seinen Einfluß nicht zur Befriedigung der Willkür und eigener Genüsse verwendet, sondern ungeblendet von irdischer Herrlichkeit, vornehmlich an das Wohl der seinem Scepter Anvertrauten denkt, wenn er ein entschieden guter Fürst ist? wie, wenn er in der Ueberzeugung, daß ihm die Macht verliehen sei von oben und er in des größern Herrn Pflicht stehe, sich nur als Vollstrecker der ewigen Gesetze und des ewigen Willens betrachtet, wenn er ein frommer Fürst ist? Sollte da nicht Dankbarkeit gegen den Herrscher in jedem Herzen sich regen dafür, daß er die schweren Obliegenheiten seines Berufes mit bewunderungswürdiger Treue und Beharrlichkeit erfüllt; daß er, seinen Blick aufs Große und Kleine wendend, die Erscheinungen im Leben der Völker sowohl als der Einzelnen sinnend verfolgt, die Keime des Bessern pflegend, das Richtige abwehrend? Sollte nicht die Betrachtung, in welchem Geiste und mit welcher Ueberzeugungstreue unser erhabener König wirkt, ihm die Herzen aller gewinnen? Müßte nicht die Gesinnung der Treue und Ergebenheit lebendig werden selbst in dem, der, vom Strome gesinnungsloser oder einseitiger Meinungen fortgerissen, die Pietät gegen seinen höchsten irdischen Herrn nicht so innig bewahrt und in seinem Innern das feste Band zwischen Fürst und Volk gelockert hätte? Ist doch das Verhältniß zwischen Herrscher und Unterthanen nicht nur ein durch die Geschichte gegebenes

und durch die Religion sanctionirtes, sondern auch, wenn es auf gegenseitigem Wohlwollen und Zutrauen beruht, an sich ein so schönes! Und ist die Treue gegen den Herrn doch ein so bedeutender, ja der hervorstechendste Charakterzug unserer Vorfahren! sie, die in Freude und Leid unwandelbar festgehalten ward, so daß der Fürst und seine Getreuen im Leben durch nichts geschieden werden konnten; sie, die das Herzblut unserer Nation zu nennen ist. Auch haben Deutschlands Völker diese Treue, von der die alten Lieder vielfach singen, treuer bewahrt im Laufe der Jahrhunderte als andere Völker, haben in den Zeiten der größten Bedrängniß festgehalten an ihren angestammten Herrschern, haben ausgehalten mit ihnen gegen die Bedränger von außen und zurückgewiesen die verführerischen Stimmen, die aus der Fremde oder von entarteten Söhnen der Heimat ihnen zugerufen wurden, ein Verhältniß anzutasten, das seiner Natur nach die herrlichsten Früchte für Staat und Leben und Sitte trägt, und in unserem Volke, wo es auf der Milde des Herrschers, auf der Ehrfurcht des Volkes und auf Liebe beiderseits beruht, stets getragen hat.

Was außerdem unseren Landesfürsten besonders betrifft, wer wollte der persönlichen Liebenswürdigkeit, mit welcher derselbe jedem naht und jedes Innere erschließt, sich nicht hingeben für immer, eingedenk des Augenblicks, der ihn in die Nähe des Awwerehrten brachte! Und hat die Anschauung der Wirklichkeit Bedeutung, insofern sie stärker wirkt als die bloße Vorstellung, so ist uns, verehrte Anwesende, auch Euch, liebe Schüler, dieser Vortheil, dieses Glück in jüngster Vergangenheit zu Theil geworden, unseren König selbst zu schauen und Aeußerungen seines landesväterlichen Wohlwollens zu vernehmen; ein erhöhter Antrieb für uns, mit Liebe anzuhängen ihm und unserem erhabenen Fürstengeschlechte, das Preußens Geschicke aus unbedeutenden staatlichen Anfängen glorreich geleitet und Preußen zu einem der mächtigsten Staaten durch unausgesetzte Bemühung geschaffen hat. Nicht ohne Berechtigung hat man in Preußens Aufschwung zu einer Weltmacht eine höhere Bedeutung erblickt und seine ganz besondere Mission in der Förderung der wichtigsten geistigen Interessen der Menschheit erkannt. Für den Träger der höheren menschlichen Cultur, für den Mittelpunkt der geistigen Kämpfe galt es seit Decennien und gilt es noch. An seinen Namen knüpfen sich universal geistige, universal-menschliche Beziehungen. Alles, was in der neueren Zeit im Reiche des Geistes und der Natur tiefer begründet worden, ist entweder von Preußen ausgegangen oder freudig von ihm aufgenommen und gefördert worden.

Nicht befremdend wird es daher sein, da von universalen Beziehungen die Rede ist, wenn ich in gegenwärtiger Stunde mir die Frage zur Beantwortung stelle: **Was ist von den Bestrebungen der neueren Literatur in ihrer universalen Richtung zu halten? und welche Aussicht ist vorhanden auf Verwirklichung einer wahrhaften Universal-Literatur?**

Der Gegenstand ist zu umfassend und von zu großer Tragweite, als daß er sich in einer für eine Feststunde berechneten Darstellung erschöpfen, auch nur in seinen wesentlichsten Beziehungen zur vollen Anschauung bringen ließe, abgesehen von der Unzulänglichkeit meiner eigenen Kraft, für welche ich die Nachsicht meiner Zuhörer mehrfach in Anspruch nehme, zugleich wünschend, daß die Bedeutsamkeit des Gegenstandes und der Ernst des Willens entschädigen mögen für die Mangelhaftigkeit des Gebotenen.

Jeder mit der Geschichte des Alterthums Bekannte weiß, daß der Begriff einer Universal- oder Weltliteratur als einer Literatur, welche aus der gegenseitigen Annäherung und geistigen Durchdringung der Völker hervorgeht und diese wiederum fördert, nicht neu ist; daß unter den denkwürdigsten

Erscheinungen der Vergangenheit auch eine Zeit des universalsten Menschenlebens in Glauben, Sitte und Staat, in Sprache und Bildung gewesen und somit der Gedanke einer weltumfassenden Literatur schon Thatsache geworden ist.

Als durch die Eroberungen Alexanders d. Gr. der Orient und Occident sich einander mehr genähert hatten und unter dessen Nachfolgern in die engste Verbindung getreten waren: da wurde in den Königreichen Asiens hellenische Kunst und Wissenschaft, hellenische Anschauungs- und Denkweise einheimisch, selbst der Cultus des olympischen Zeus fand mit andern mythologischen Vorstellungen der Griechen daselbst Eingang. Griechische Studien und mit ihnen griechische Vorstellungen verbreiteten sich bis in die syrischen Wüsten, bis an den Euphrat und Tigris. Umgekehrt nahmen die Griechen in ihre Sprache und Literatur nicht nur barbarische Wörter und Ausdrücke, sondern zufolge des erweiterten Gesichtskreises auch orientalische Anschauungen und Vorstellungen auf. Aus dieser Vermischung der Völker in den wesentlichsten Beziehungen gieng mit Hilfe der hellenischen Sprache, welche als die gebildetste überall Eingang fand und das vermittelnde Organ wurde, eine Weltliteratur hervor, welche zunächst die aus Alexanders Monarchie entstandenen Staaten, im weitern Verlauf fast den ganzen damals bekannten Erdkreis umfaßte. Seitdem nämlich Rom Griechenlands und des Orients Reiche sämmtlich in seinen Staatskörper aufgenommen und die bis dahin noch nicht verwischten nationalen Eigenthümlichkeiten unter dem Drucke seines eisernen, alles gleichmachenden Armes vertilgt hatte, brachten die geknechteten Völker gleichsam zur Rache für genommene Freiheit und geraubtes nationales Glück der Herrin Roma und durch dieselbe dem ganzen Occident die verdächtigen Segnungen ihrer geistigen Güter in ihrer verblähten und fast erstorbenen Literatur. Denn hatten die Völker vordem in einseitiger nationaler Abgeschlossenheit ererbte Tugend und Sitte bewahrt, ihren aus dem eigenen Volksleben erwachsenen Glauben gepflegt, ihren angestammten Fürsten gehuldigt, überhaupt in ihrer durch Anlagen und Dertlichkeit bedingten, wenn auch vor dem höheren Forum der Humanität nicht zu billigenden Einseitigkeit gelebt und gewirkt: so giengen jetzt alle Formen, an denen Bürgersinn und Bürgertugend sich gebildet, jedes dadurch errungene Bürgerglück und mit ihnen alles Heilige und Ehrwürdige der Vorzeit unter. Mit dem Sturz der alten Verfassungen waren zugleich die einheimischen Fürsten entthront oder in unwürdige Abhängigkeit von fremdem Willen gebracht, waren zugleich die alten Götter, unter deren Schutze die Völker gelebt, untergegangen, mit ihnen der Glaube an die Macht und das Dasein bisher verehrter unsichtbarer Wesen. Was Wunder, wenn bei den ihres Glaubens Beraubten, in politischer Hinsicht Geknechteten, welche sahen, daß verdienstlose, abenteuerliche, selbst niedrig gesinnte Menschen zu den höchsten Würden erhoben und über die Geschicke ganzer Völker entschieden, ihre Begriffe in Verwirrung geriethen, und daß Unglauben und Gleichgiltigkeit gegen wahre Tugend hervortraten! Manche wandten sich Gottheiten zu, die sie thatsächlichen und handgreiflichen Einfluß auf die Menschheit üben sahen, wie die römischen Kaiser, deren Gottheit sie als praesens numen verehrten. Ein anderer Theil nahm aus Rathlosigkeit und Mangel an innerer Haltung seine Zuflucht zu einem religiös-philosophischen Syncretismus, verehrte alle möglichen Gottheiten: syrische, phrygische, phöniciſche, ägyptische und fiel so einer Art Weltreligion anheim. Noch andere zogen sich, um sich nicht ganz aufzugeben, in die egoistische Tugend der alten Stoa mit modernen Zusätzen zurück, wie Seneca, Epictet, Antonin. Weltmonarchismus und Weltreligion aber waren den von ihren natürlichen Wurzeln abgerissenen Völkern keine Stützen für ihr Bewußtsein und ihre Bedürfnisse, und Kaiserdienst, ein entwürdigter Senat und ein feiler Pöbel zu schlechte Surrogate für Gottesdienst, politische Selbstständigkeit und Bürgerglück in naturwüchsiger Form.

Hatte die Macht der Ereignisse vor allem eine so trostlose Lage der Dinge herbeigeführt, so hatte die durch ihr Denken alles auslösende Philosophie, nachdem sie in die Menge eingedrungen war, jedenfalls bedeutenden Antheil an dem Abbrechen der alten Stützen gehabt. Jetzt, nachdem das Volksbewußtsein erschüttert und die Folgen davon in Leben und Sitte grell genug hervorgetreten waren, blieb der Literatur jener Zeiten nichts übrig als den Schein statt der Wahrheit zu vertheidigen oder baren Unglauben, Aberglauben, Genuß und Gleichgiltigkeit zu lehren. Der Leichtsinns des Epicureismus, die Apathie der Stoiker, der Sansculottismus der Cyniker, der Syncretismus der Neuplatoniker repräsentiren mit ihren Systemen, die leider nicht bloß Theorie blieben, sondern in die Praxis des Lebens übergiengen, häufig unter dem Scheine des Cosmopolitismus die geistigen Bewegungen der Kaiserzeit, am lebendigsten in den großen Städten, wo das Leben immer am stärksten pulst. Hier trieben die Weltweisen der Zeit, Philosophen, Rhetoren, Sophisten genannt, ihr Wesen; hier betraten selbst Frauen den Lehrstuhl, wie Hypatia zu Alexandria, Asclepigenia, von welcher zu Athen Proclus in den Geheimlehren unterrichtet wurde; von Alexandrien und Athen, sowie von Antiochien, Massilien und Rom selbst drang der angegebene Ton, die dort herrschende Ansicht dann weiter; von hier wurden die Jünger der Weisheit öfter vertrieben, wenn sie in ihrer Gesinnungslosigkeit und ihrem practischen Cynismus als literarischer Pöbel es zu arg machten. Lehrten doch die Philosophen jener Zeit, daß Staat, Familie, Ehre für den freien Mann lächerlich seien; daß der Philosoph keines Glaubens an die Gottheit bedürfe, da er selbst frei sei wie Gott, der nur durch ihn und in ihm existire; daß dem Weisen alles gehöre, was er gebrauchen könne; Eigenthum anderer gebe es für ihn nicht; der Philosoph sei Weltbürger, ohne Nation, ohne Vaterland, überall zu Hause; von einem Orte verjagt, lebe er an einem anderen eben so glücklich; vernünftig und tugendhaft sei, was er dafür erachte und was ihm beliebe; er könne sich die schönste Frau aussuchen, die Kinder seien der Natur zu überlassen; vermöge seines starken Selbstbewußtseins sehe er sich über alles hinweg! Andere, wie der schon erwähnte Neuplatoniker Proclus, hielten sich für Priester eines allgemeinen Cultus aller Nationen, verehrten alle Gottheiten der verschiedensten Völker, dichteten Hymnen auf berühmte und unberühmte, auf große und kleine Gottheiten. Alle aber waren darin einig, daß sie das Christenthum bekämpften und sich gegen die Lehre verschlossen, die ihre Träumereien und ihren Eigendünkel verschleucht hätte.

Wie inhaltsleer, wie ohne Bedürfnis nach Erkenntnis das Lehren und Reden dieser sogenannten Philosophen war, hatte sich bald nach dem Beginn der Kaiserherrschaft gezeigt, mit der ihnen der letzte reale Boden, der politische, entzogen wurde. Da sie von ihrer Beredsamkeit, zu der ihre Eitelkeit und die griechische Natur sie trieb, nicht lassen mochten, waren sie auf das Feld abstrakter, leerer Schuldeclamation geflüchtet, hatten über den Nutzen der Tugend, über die Verdienste ihrer Vorfahren, über eigenen Werth und Bedeutung, über das Lob der Fliege, der Mücke in aller Breite gesprochen, und dem inhaltsleeren Stoffe gemäß auch ein leeres Außere zur Schau getragen, in Kleidung, Haltung und fortwährendem Declamiren ohne eigentlichen Unterricht eine widerliche, wenn auch bei dem großen Publikum nicht verachtete, vielmehr gewünschte Affectation gezeigt, und hatten sich so von den wahren Gütern des Lebens, von der Wahrheit, die ihrer Zeit zu erkennen gegeben war, immer mehr entfernt. Selbst Lucian, der diese Gebrechen seiner Zeit, die Lächerlichkeit seiner Zeitgenossen, über die er sich erhaben dünkt und zum Theil ist, zur Zielscheibe seines Witzes macht und sich als das Organ einer Besseren wollenden, bisher stummen Partei erhebt, die mit den Phantastereien der damaligen Rhetorik unzufrieden war, selbst Lucian ist zu sehr ein Kind seiner Zeit,

als daß er die Wahrheit da sucht, wo sie zu suchen war. Denn so sehr aus seinen sehr charakteristischen und zugleich ergöglichen Gemälden von dem Treiben jener durch ihr eigenes Leben die Nichtigkeit und Unwahrheit ihrer Lehre beweisenden Philosophen hervorgeht, wie die Philosophie, nachdem sie das Unhaltbare der antiken Staats- und Religionsformen aufgedeckt hatte, selbst außer Stande war, dem Leben Befriedigung zu gewähren: so sehr trägt er selbst mit dazu bei, die letzten Anker aus dem Bewußtsein des Volkes zu reißen. Indem er nämlich den kalten Verstand den Anforderungen des Gemüthes, eine Welt der nackten Wirklichkeit dem gegenüber stellt, was etwa noch von Glauben sich bei Einzelnen vorfand, öffnet er, unbekannt mit dem Bedürfniß der menschlichen Natur, welche aus Mangel an Glauben stets dem Aberglauben und der Schwärmerei anheimfällt, diesen so recht den Eingang, während er sie zu bekämpfen glaubt.

Dieses so trübe Bild einer Zeit, in dem man schon die Züge der Zukunft, den nothwendigen Untergang einer ausgelebten Welt erkennt, ruft bei dem Gedanken an das so erfreuliche Gegenbild des philosophirenden Geistes, wie es uns in Socrates, Plato, Aristoteles und den großen Denkern des zum Philosophiren so recht geschaffenen griechischen Geistes überhaupt erscheint, die Frage nach den Gründen eines solchen Herabsinkens von der Höhe der Speculation und dem Ernst des Gewollten hervor. Die Antwort darauf finden wir nicht allein in dem äußeren Verlauf der Begebenheiten, nicht in dem nothwendigen Dahinsterven einer Blüthe nach Naturgesetzen, wie sie allem rein Menschlichen gemeinsam sind, sondern vor allem in der Nichtbefriedigung des ganzen antiken Standpunktes, der auf die Dauer der Menschheit nicht genügen konnte, weil er dem erwachten Bewußtsein den Frieden mit Gott zu bringen und somit dem tiefsten Bedürfniß der Menschennatur zu genügen nicht im Stande war. Denn es war der Standpunkt einer jugendlich frohen Menschheit, die in dem Glauben, daß Thätigkeit und Energie des Denkens und Willens an sich zum höchsten Resultate führen müsse, die schwersten Probleme zu lösen unternommen hatte, die aber allmählich zu der Ansicht gekommen war, in welche jene Richtung sich leicht verlaufen mußte, daß das Leben in seiner Form zu unvollkommen sei, um die Menschheit jemals zur Vollendung, zu einem wahrhaft glücklichen Leben führen zu können. Daß das Leben nur dann seine wahre Bedeutung erhalte, wenn es als Weg zu Gott gewürdigt wird; daß unsere Welt mit allen Uebeln und Verirrungen gerade darum so weise eingerichtet sei, weil sie zweckmäßig ist zur Erziehung endlicher Geister; daß das Leben demnach in der That ein hinreichendes Mittel sei, zur Vollkommenheit zu gelangen, wenn wir die Uebel nur als Bedingungen betrachten, durch deren geistige Ueberwindung mit Hilfe unserer Vernunft und dem Beistande von oben wir hindurchgehen müssen zur seligen Ruhe im Diesseits und zum höheren Genuße im Jenseits: das war dem Alterthum nicht zur Erkenntniß gekommen. Damit aber war der höhere Standpunkt für Beurtheilung aller menschlichen Thätigkeit, sowie des wahren Lebensgenusses nicht gewonnen, vielmehr die Zuversicht auf die Wirksamkeit der Errungenschaften für die Menschheit im Großen und Ganzen genommen. In der Beschränkung vielmehr, welche aus dem Gedanken, niemals die höchsten Lebensaufgaben lösen zu können, entsprang, mußte das Gefühl des Druckes entstehen, welches um so empfindlicher war, als die Natur zum Genuße der Gegenwart einlud.

Als die davon ganz verschiedene orientalische Ansicht dazutrat, mußte die Verwirrung noch größer werden und zur völligen Verzweiflung treiben. Denn eben so einseitig preist die dem Greisenalter der Menschheit entsprechende Ansicht der Orientalen die ungestörte Ruhe des Innern, den Quietismus, indem sie alles Werden und alle Thätigkeit als zufällig, unserem wahren Wesen und

unserer Entwicklung gleichgiltig erklärt und die Erkenntniß von der absoluten Nichtigkeit unseres Lebens für das höchste erklärt. Es geschah, was nicht ausbleiben konnte. Die heitern Götter des Olymps waren verschwunden, und doch wollte man in der Erinnerung an die Herrlichkeiten der verschwundenen Schönheitswelt das Alte festhalten, anstatt den Muth zu gewinnen, dem neuen Lichte des Christenthums die Augen zu öffnen, das man vielmehr bekämpfte. Aber in diesem Kampfe zeigte sich auffallend schnell, wie nichtig das Beginnen ist, das Göttliche aus dem bloß Menschlichen, dem Individuellen und Unvollkommenen heraus zu construiren und ein solches Idol zur Anerkennung zu bringen. So mußten auch die letzten Versuche, das Alte durch den Neuplatonismus zu halten, misslingen. Denn weder die dem Innern zugewendete Vernunft des Plotin konnte die Schranken des Daseins überwältigen, die vielmehr der Grübelelei, dem Dämonismus, der Wahrsagerei verfiel, noch das Einlenken in den alten Polytheismus, von dem die antike Philosophie ausgegangen war, etwas helfen in einer Zeit, als durch die Präcedentien für das Alte nichts mehr zu retten war, und um so weniger, als diese Philosophie sich immer mehr von der Wirklichkeit der Welt entfernte und mit einer Classification und einer willkürlichen, erträumten Ordnung des Geistesreiches sich beschäftigte, wie bei Iamblichus.

Vor einem höheren Richterstuhle freilich mögen alle jene Erscheinungen einer absterbenden Zeit, mag auch die Literatur jener Zeit Entschuldigung finden, indem sie als Mittel erscheint für höhere Zwecke, zunächst zur leichteren Verbreitung des Christenthums. Die Religionen und Verfassungen des Alterthums mußten bei fortschreitender Entwicklung, sobald der Geist auf ihre Principe eingieng, jedenfalls untergehen: die Religionen, weil sie theils im Wesentlichen unwahr, theils mit Unwesentlichem zu sehr erfüllt waren; die Verfassungen, weil sie nicht auf den Principen des Humanismus ruhten. Wäre aber das Denken noch nicht an ihren Inhalt gegangen und hätte es mit seinen zersezenden Doctrinen und Theorieen noch nicht den Mangel eines haltbaren Princips in religiöser und politischer Hinsicht vor Augen gelegt: so hätte das Christenthum gegen die Starrheit der verschiedenen, mit Glaubenskraft an ihren Göttern, mit Ueberzeugung an der Wahrheit und Zweckmäßigkeit ihrer Gebräuche und Sitten hangenden Völker sicher länger kämpfen müssen, um durchzudringen.

Doch von dem natürlichen Standpunkt der Ursachen und Wirkungen aus geurtheilt — und die Vorsehung bedient sich bei ihren Absichten mit dem Menschengeschlecht zunächst der menschlichen Kräfte — hat die Literatur jener Zeiten dadurch, daß sie das Nationale der Stämme und Völker mit einreißen und jenen hohlen Universalismus in Staat und Religion herbeiführen half, bedeutend mit dazu beigetragen, jene Zustände so traurig zu gestalten und das den alten Völkern beschiedene Glück zu untergraben. Was konnte, nachdem eine Weltreligion, die nichts anderes war als eine Verblassung jeder positiven Religion, nachdem ein Weltbürgerthum, das statt Freiheit Knechtschaft oder Zügellosigkeit bot, Eingang gefunden, was konnte da der höhere Sinn Einzelner, wie Tacitus, Persius, Plutarch, Longin, die auf des Vaterlandes einstige innere Größe, auf Tugend, Heldennuth und Bürgersinn zurückschauten, anderes thun als im Gefühl des tiefsten Schmerzes das verschollene Glück beklagen oder mit wehmüthiger oder einschneidender Ironie auf die Erscheinungen der Gegenwart sehen! Hätten sie sich auch dem Strome des in seiner Gesinnung gefallenen, in seinen Sitten immer mehr sinkenden Volkes entgegen stellen wollen: sie wurden nicht mehr verstanden oder als Vertheidiger einer nicht mehr passenden Denkweise bei Seite geschoben, wo nicht verspottet.

Nachdem wir so die alte Weltliteratur in ihrer Wichtigkeit und ihrem verderblichen Einflusse in einigen Andeutungen uns vergegenwärtigt haben, wollen wir uns, verehrte Anw., hinwenden zu unserer neueren Nationalliteratur, namentlich insofern sie universale Bestrebungen zeigt, um ihren Werth oder Unwerth in höchster Bedeutung, nebenbei ihr Verhältniß zur alten zu erkennen.

Zuvörderst muß zugegeben werden, daß die neuere Literatur der Völker überhaupt, die unsrige zufolge des deutschen Characters insbesondere, einen mehr als nationalen, einen durchaus umfassenderen Character hat. Die Gründe liegen in der durch das Christenthum erweiterten Lebensansicht; in dem durch die Wissenschaft und die Erfahrungen der alten Welt erweiterten Blick; in der Leichtigkeit, die gewonnene Erkenntniß durch den Druck zum Gemeingut der Menschheit in kürzester Zeit zu machen; in dem Siege, dem fortschreitendes Denken durch die Benützung der Naturkräfte, besonders des Dampfes und der Electricität in Eisenbahnen, Dampfschiffen, Telegraphen, über die Natur errungen hat. Kein Wunder, daß auch die Literatur einen über die Enge der Nationalität hinausgehenden Character bekommen hat; daß sie ihre geistigen Schätze über das ganze Menschengeschlecht austreuen und die Cultur der gesammten Menschheit fördern will. Umfaßt das Christenthum doch gleichfalls in seiner Tendenz das gesammte Menschengeschlecht! Die Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes, das allgemein Menschliche mit Zurücksetzung, selbst mit Verläugnung und Verlust des Nationalen aufzunehmen — wenns in höherem Sinne Verlust zu nennen ist — kommt diesem Streben zu Hilfe, und so spiegelt denn die neuere deutsche Literatur ganz besonders die universalsten Bestrebungen ab.

Seitdem Lessing den Kampf gegen Vorurtheile und nichtige Theorien siegreich gekämpft und die Aussicht in die Zukunft geebnet hatte; seitdem Herder durch seine „älteste Urkunde des Menschengeschlechts,“ durch „die Stimmen der Völker in Liedern,“ durch „den Geist der hebräischen Poesie“ und durch sein ganzes literarisches Wirken den Blick ins Weite geöffnet und eine poetische Literatur des Menschengeschlechts verkündigt hatte: regten sich die Geister in der Zeit, die wir die Sturm- und Drangperiode zu nennen pflegen, auf eine bisher ungekannte, kräftige Weise in Denken, Streben und Forschen, und führten nach glücklichem Kampfe gegen Beschränktheit, Trägheit und Gewohnheit eine neue Anschauung mit umfassenderen Beziehungen herbei. Das ganze junge Geschlecht vereinigte sich in diesem Streben und führte, Göthe und Schiller an der Spitze, das Angeregte und Begonnene in eigenen Schöpfungen aus. Schiller's Begeisterung für die Menschheit im Ganzen; seine Aeußerung, es sei ein armseliger Ruhm, für Eine Nation zu schreiben; sein Weltbürgerthum mit Hintansetzung nationaler Interessen ist bekannt. Göthe hat bei seiner Empfänglichkeit für alles rein Menschliche in gewissem Sinne immer universale Beziehungen verfolgt, im Wilhelm Meister von einem Weltbunde, einem socialistischen Jugendbunde, einer Verbindung der Edelsten zur Förderung höherer, der Menschheit frommender, ihr aber in den meisten Gliedern nicht zum Bewußtsein gekommener Zwecke, sogar von einer Weltfrömmigkeit gesprochen. Nachdem der deutsche Geist sich mit dem antiken vermählt hatte, haben uns die Romantiker mit den Schätzen unserer eigenen Vorzeit, so wie mit den Erzeugnissen der romanischen Völker befreundet und uns das Verhältniß der großen Dichter derselben: Tasso's, Ariost's, Calderon's, Shakespeare's eröffnet, auch zur orientalisirten indischen Poesie hingeführt. Die Dichter neuer Formbestrebungen: Rückert, Platen, Stieglitz, Freiligrath haben uns nicht bloß in den Orient, sondern auch unter die Tropen gebracht und die Einsicht in den poetischen Sinn fremder Zonen vermittelt. Rückert namentlich hat noch mehr als Herder auf die poetischen Stimmen aller Völker gelauscht und sie in

eigenen Erzeugnissen durchklingen lassen. Ihm ist bekanntlich die Poesie in allen Zungen nur Eine Sprache, die Weltpoesie die Weltversöhnung, und in ihr die Verbindung aller Nationen zu einer großen Familie Gottes gegeben. Durch Zuführung einer Gedanken- und Anschauungswelt also aus allen Zonen und Völkern hat man gleichsam eine äußere, durch Verarbeitung der Gedanken bis zur möglichsten Allgemeinheit eine innere Universaliteratur angestrebt.

Soll ich, um nicht bei der Poesie stehen zu bleiben, noch die Bestrebungen der neueren und neuesten Philosophie erwähnen, die von Hegel ausgehend immer mehr ins Allgemeine drängte? Ist nicht aus den Richtungen, welche Strauß, Feuerbach, Bauer einschlugen, sowie aus der Tagescritik der letzten Decennien zur Genüge klar, daß, abgesehen von einzelnen Erscheinungen, das Nationale und Besondere, das Characteristische in Anschauung und Leben der verschiedenen Völker immer mehr ein Gegenstand des Angriffs geworden? Ist nicht selbst Göthe bei manchen in Verruf gekommen, daß sein Humanismus ein einseitiger und er auf halbem Wege stehen geblieben sei? Was soll ich die unverhohlenen Tendenzen der politischen Dichter, was die Absichten des Socialismus und Communismus anführen? Ist doch die ganze neuere Poesie lyrischer, also universalen Natur, da selbst die dramatische und didactische, wie Göthe's Faust und Rückert's Dichtungen außer vielen andern beweisen, von einer tiefen, die ganze Menschheit umfassenden Lyrik durchblüht ist! Und ist doch der deutsche Geist ein so universaler von Hause aus, daß, wenn irgend eine Nation Trägerin der Weltliteratur werden sollte, es keine andere als die unsrige werden könnte!

Keiner, der mit der bisherigen Entwicklung des Menschengeschlechts bekannt ist und mit der zukünftigen es redlich meint, wird läugnen, daß eine gegenseitige Annäherung der Völker in Religion, staatlichen Einrichtungen und Leben wünschenswerth sei. Sind doch in physischer und geistiger Hinsicht nach der Offenbarung wie nach den Ergebnissen menschlicher Beobachtung und Forschung alle Menschen gleichen Stammes und gleicher Natur! Es wäre vielmehr der Triumph der Religion, der Politik und aller socialen Bestrebungen, wenn es gelänge, die Völker in Kirche, Staat und Gesellschaft auszuföhnen und sie empfänglich zu machen für dieselben Grundanschauungen des Lebens, so daß alles Unwesentliche, alles des sittlich-religiösen Menschen Unwürdige daraus verschwände und das specifisch Nationale der Völker nur den Einschlag hergäbe in dem gemeinsamen großen Gewebe. Dabei würden die Formen und Farben des Lebens noch immer ganz bestimmte, sinnliche und nach der Verschiedenheit der climatischen und Culturverhältnisse ungeachtet der Einheit im Wesentlichen durchaus verschiedene sein, und verschieden bleiben müssen, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, den Völkern statt des Bildes den bloßen Rahmen zu bringen, statt der Sache den Schein, weil nur durch das Nationale, durch die den Völkern zusagende Form, in welcher sie den Gehalt anfassen, das Allgemeine wahrhaft ersprießlich zugeführt werden kann.

Ob dergleichen jemals werde verwirklicht werden bei der Zwitternatur des Menschen, dessen materieller Theil mit seinen Schwächen und Leidenschaften auch dem als vernünftig Erkannten stets den Vorrang streitig macht, das zu bestimmen geht über die Beschränktheit des menschlichen Individuums hinaus. Doch da Streben unser Theil ist, und Streben nach dem Vernünftigen Pflicht, so wäre in jedem Falle diejenige Literatur die ehrenwertheste und erhabenste, welche es sich zur Aufgabe machte, jene höchsten Zwecke zu vermitteln. Soll sie jedoch nicht das Schicksal haben, gleich allem Unwahren und Halbwahren ihr Ziel zu verfehlen; soll sie nicht das Schicksal der alten Weltliteratur theilen; soll sie nicht Unheil über die Menschheit bringen durch Verfolgung selbstsüchtiger Zwecke oder unausführbarer Theorien, wie sie von den Aposteln moderner Seligkeit als neue

Welterlösung mitunter gebracht und angepriesen sind: so ist klar, daß sie nicht auf einem einseitigen, theoretisch künstlichen Princip, nicht auf der äußeren Vereinigung mehrfacher Volksthümlichkeiten, nicht auf dem Schein der Menschenweisheit, sondern auf den tiefsten und ewig wahren Grundlagen, aus denen heraus der Menschheit einzig und allein die Wahrheit und das Heil zu schaffen ist, auf dem göttlichen Princip beruhen muß, und das ist das Christenthum.

Es handelt sich um Beantwortung der Frage: hat unsere neuere Literatur, die classische genannt, sowohl als auch die neueste, in ihren universalen Bestrebungen durch Poesie, Philosophie und Critik sich auf jenem ewigen Grunde alles Wissens und Forschens entfaltet? und ist sie darauf stehen geblieben? oder hat sie sich wissentlich oder unwissentlich davon abgewendet? Denn auf die Entscheidung in dieser Richtung kömmt es hier, wo es sich um ihr Einwirken auf die höchsten Güter des Lebens und um die Aussicht auf Verwirklichung universalen Absichten handelt, allein an.

Es wäre frevelhaft, wenn Jemand sich vermessen wollte, am wirklich Schönen und Guten zu mäkeln; es wäre thöricht, das wahrhaft Herrliche unserer Literatur aus Vorurtheil oder Einseitigkeit herabzuziehen. Ferne sei es von uns, was die Heroen unserer Literatur durch Denken und geistiges Ringen der Nation und der ganzen Menschheit erworben, was die vielen strebenden und das Bessere wollenden Geister der Nachwelt übergeben haben, zu verkleinern oder zu verdächtigen. Zu verkennen, daß sie im Leben der Nation einen bedeutenden Fortschritt bewirkt durch Abschütteln veralteter Meinungen, durch Bekämpfung engherziger Ansichten, durch Hinweisung auf Natur und Wahrheit, hieße die Augen vor dem Lichte verschließen, hieße dem geistigen Fortschritt und den Bedürfnissen der Menschheit Hohn sprechen. Auch wissen wir, daß die Hauptträger unserer Literatur reichbegabte Menschen, Menschen von großen Kräften und hellem Geiste waren, und daß ihre Werke, wie die Räuber, Werther, Faust electricisch die Nation trafen, kräftiger in die Gemüther schlugen als Thaten und gleich Weltereignissen wirkten.

Aber auch das wissen wir, daß auch die großen und die größten Geister Kinder ihrer Zeit und ihres Standpunktes waren. Und wer wollte sichs verhehlen, daß der Standpunct Lessing's, Göthe's, Schiller's ungeachtet ihrer Vielseitigkeit dennoch in Einer Beziehung ein mangelhafter ist, daß namentlich das Christenthum bei ihnen nicht in seiner tiefsten Bedeutung als welterslösendes Evangelium, als die höchste That göttlicher Liebe erfaßt worden ist; daß sie in der Kunst, in einer poetischen Naturreligion das Höchste fanden! wer wollte bei aller Verehrung für diese Männer das bestreiten, wenn er, ohne auf einzelne positive Aeußerungen zu achten, in denen sie direct verneinen, ihre Erzeugnisse im Ganzen unbefangen auf sich wirken läßt; wenn er nicht von vorn herein auf dem gleichen Standpunct mit ihnen steht, ohne seiner Stellung zum Christenthum sich bewußt zu sein! Wer, um bei Einem stehen zu bleiben, bei Göthe durchgearbeitete, fertige Religion sucht, der sucht vergebens; wer im Elend und unter den Leiden des Lebens zu ihm seine Zuflucht nimmt, um Trost oder Ergebung zu finden, der findet nicht, wonach er sich sehnt; wer in den höchsten Fragen des Lebens sich zu ihm wendet, um den Zwiespalt seines Innern zu schlichten und seine Qual los zu werden, der geht unbefriedigt von ihm; daß die ganze Welt im physischen und geistigen Leben der Völker ein schicksalsvolles Ringen nach der Erkenntniß dessen ist, was die Offenbarung lehrt; daß der Glaube das Schönste im Reiche der Geister ist, zu dieser Einsicht wird man durch ihn nicht geführt: der schlagendste Beweis von der oben ausgesprochenen Wahrheit. Wir verlangen nicht, daß er gesungen habe von Gottes Sohn und seinen Leiden, von dem Heiligthum des Schmerzes,

von den Schauern des Grabes, von der Kreuzigung des Fleisches in der sinnlichen Creatur. Aber aus diesen Grundanschauungen, aus dieser Ueberzeugung, daß das Heil nirgends als in dem Fleisch gewordenen Gottessohn und seiner Lehre zu finden sei, aus diesem Lebensquell alles Christenthums mußte ein christlicher Dichter schöpfen, wie es bei Klopstock, Claudius und bei den Dichtern des Mittelalters der Fall ist. Aber diese Unterlage, und somit die tiefste, fehlt bei Göthe, fehlt bei den meisten Trägern unserer Literatur. Das historische Christenthum gilt ihnen als Stufe menschheitlicher Entwicklung, aber nicht als ewige und unverrückbare Grundlage jeder Entwicklung. Von der Sünde der Menschheit in ihrem Ursprunge, von der Versöhnung mit Gott durch den höchsten Liebesact, von der Demuth vor Gott und dem kindlichen Vertrauen zu ihm, von der Wahrheit und Nothwendigkeit der Buße, kurz von den erschütterndsten Momenten der christlichen Lehre wenden sie sich weg oder lassen die Entscheidung in der Schwebel. Um mich der treffenden Worte eines Andern zu bedienen: „statt hingebenden Glaubens und kindlichen Vertrauens entweder das Genügen an der scheinbar reinen Menschennatur, oder trübe Resignation; statt Buße und Vergebung der Stolz der Tugend; statt Gnade und Umbildung durch Gottes Geist freie natürliche Entwicklung; statt Gottes Wort die Alten und einige Neuere; statt der Kirche die Kunst, das Theater; statt des alles lenkenden, liebenden, heiligen Gottes ein von der Welt geschiedenes, nicht zu erkennendes Wesen oder ein unpersönliches Etwas oder das Leben in dem Organismus der Welt; statt des lebendigen Glaubens an Gericht und Ewigkeit ein unsicheres Hoffen oder ein trübes und stolzes Resigniren oder ein bewußtes Beschränken auf die Schönheit und Fülle der Gegenwart.“ Das sind die Grundanschauungen der Heroen unserer Literatur und leider der Meisten, die neben ihnen und nach ihnen durch die Macht des Wortes in der Nation gewirkt haben. Selbst der Ausdruck im Einzelnen wird, sobald es auf dieses Gebiet übergeht, ganz eigenthümlich scheu und unsicher, als hätten die Verfasser wirklich Scheu, die Sache mit einem in der christlichen Welt geläufigen Namen zu bezeichnen oder als hätten sie in der That niemals christliche Anschauungen selbst gehabt, oder man fühlt wenigstens, wenn christliche Benennungen vorkommen, die abgeschwächte Vorstellung durch. Ein Jüngling, der zum erstenmal an Schiller's und Göthe's Lectüre geht, wird nothwendig diese Eigenthümlichkeit recht stark fühlen, wenn nicht geistesverwandte Lectüre ihm das Gefühl dafür schon getrübt und ihn unbewußt vom Christenthum zuvor entfernt hat.

Daß neben jenem weltlichen Evangelium bewußt oder unbewußt mehrfache christliche Anschauungen hervortreten, ist nicht zu läugnen und eine Folge sowohl von der Erziehung und dem christlichen Jugendunterricht, den jene Männer genossen hatten, sowie von der ganzen Lebenssphäre, als auch von der Macht der christlichen Wahrheiten, die sich auch unbewußt, selbst wider Willen Bahn brechen in das Innere jedes edeln und nach Wahrheit strebenden Menschen. Und wer wollte diesen Männern wohl einen hohen Durst nach Erkenntniß und ein Ringen nach Wahrheit absprechen! Wer in Schiller nicht einen hohen Sinn für Sittlichkeit und Reinheit des Herzens erkennen! in Lessing nicht eine auf das Höchste gerichtete Sehnsucht! in Göthe nicht den ernstesten Willen, das Göttliche in seiner Offenbarung durch die Natur zu finden! Fanden sie die höchste Wahrheit, die der Menschheit in Christus gegeben ist, nicht, drangen sie nicht bis zum Urquell alles Lichtes durch: so haben sie doch an die Existenz des Göttlichen geglaubt und zum Theil unter schweren inneren Kämpfen nach einer tieferen Lebens- und Weltansicht gerungen. — Und ist dieses aufrichtige Ringen nach Erkenntniß nicht selbst ein Grundzug des Christenthums? Ist das reine Menschenthum, das uns in den Werken jener Männer entgegen tritt, nicht auch berechtigt, wenn auch nicht absolut berechtigt? ist

es nicht selbst Christenthum, wenn auch noch nicht zur Göttlichkeit verklärtes? Sind wir jenen Trägern unserer Literatur im Namen der Menschheit, auch der christlichen, nicht zu großem Danke verpflichtet, daß sie uns so manche Erscheinung des Lebens, die der ganzen Menschheit angehört, in ihrer Herrlichkeit vorgeführt haben? Sind nicht Freundschaft und Liebe, Natur und Kunst, Vaterland und Geselligkeit würdige Gegenstände dichterischer Begeisterung und Quellen der reinsten Gefühle, welche für die Menschheit zu fließen nie aufhören werden? es müßte denn Sünde sein, Freund und Braut, Frau und Kinder zu lieben, sich an der Natur und der Wissenschaft zu freuen und Antheil zu nehmen an den Geschehnissen des Vaterlandes.

Auch hatten jene Männer die Schuld ihrer religiösen Anschauung an ihre Zeit abzutragen. Aufgewachsen in einer Zeit, die des Nichtigen und Unhaltbaren so viel hatte; vielfältig berührt von dem damals aus Frankreich und England herüber gekommenen Scepticismus und Unglauben; genährt von einer Epoche machenden Philosophie, die von Kant ausgehend das egoistische Selbstbewußtsein immer mehr in den Vordergrund schob; unterrichtet im Christenthum auf eine die Lehre wenig lebendig machende Art — wie ist es zu verwundern, daß sie die Beschränktheit des Ichs zu wenig erkennend, die Natur auf den Thron erhoben und nicht zur vollen Anerkennung der menschlichen Schwächen und Leidenschaften gelangten, ohne die es keine wahre Menschengröße giebt; wie zu verwundern, daß sie in der Hitze des Kampfes gegen Unhaltbares auch manches Haltbare angriffen; daß sie, vom Eifer des Negirens fortgerissen, die Aufklärung des nüchternen Verstandes auch auf die höchsten Gebiete übertrugen!

Leider haben sie — und das ist die Schattenseite ihres Wirkens — durch die in ihren Schriften niedergelegte Weltansicht, nach welcher das Christenthum nur ein Schritt zur Vermittelung der Selbstkenntniß, die Offenbarung eine stufenweise Erziehung des Menschengeschlechts ohne Abschluß ist, bedeutend dazu beigetragen, in dem Glauben und in den Grundansichten des Lebens einen Riß herbeizuführen in der Nation und zum Theil in der ganzen gebildeten Welt, der noch heutigen Tages nicht geschlossen ist. Der Pantheismus nämlich, der Gott und die Natur als zwei gleiche Größen setzt und jenen in dieser aufgehen läßt, also einen außerweltlichen Gott aufhebt; jene Auffassung der Welt, wonach der menschliche Geist in der Natur nur sein Bild wiederfindet, nicht durch sie den dahinter wirkenden Schöpfungsgeist erkennt und sich zu ihm in Liebe und Demuth neigt; jene Lehre von der Erhebung des Ichs zum Absoluten, von dem höchsten Egoismus, zu welcher einzelne Denker, geführt von dem Drange nach Erkenntniß, zu allen Zeiten gelangt sind, ohne Boden im Bewußtsein des Volkes zu gewinnen oder auch nur gewinnen zu wollen; dieser Pantheismus ist, wenn auch nicht als System, doch in seinen Grundzügen wesentlich durch jene Männer für das gebildete Publikum angebahnt worden. Unmöglich hätte derselbe ohne die Popularisirung der Gedanken durch Werke künstlerischer Gestaltung in die Masse der Gebildeten und Halbgebildeten so eindringen können, als geschehen ist; hätte auf anderem Wege unmöglich so in die gesammte Denkweise eingehen können, daß dieser Zwiespalt von vielen gar nicht mehr gefühlt wird, daß viele beim Lesen von Werken, die sich auf pantheistischer Grundlage bewegen, nicht mehr wissen, wie ihnen hier eine andere Welt der Gedanken, eine ganz andere Lebensansicht entgegen tritt, als das Christenthum lehrt und sie im christlichen Unterricht erhalten haben; daß sie sich auf einer im Wesentlichen antiken, nur modern modificirten Grundlage befinden. Denn der bei weitem größte Theil der neueren Literatur ist von Gedanken, welche die Menschennatur als das Göttliche selbst betrachten, so durchzogen, daß die erwachsene Jugend und die Kreise, welche sich der schönwissenschaftlichen

Literatur befeizigen, sich fast fortwährend in pantheistischer Atmosphäre bewegen, und daß es Mühe kostet, durch Aufdeckung der Consequenzen zur Erkenntniß der Grundverschiedenheit zwischen diesem und dem christlichen Standpunct zu führen, besonders wo Selbsttäuschung von Seiten des Schriftstellers in seiner Stellung zum Christenthum vorhanden ist und neben pantheistischen Ansichten wirklich christliche auftreten. Denn selbst die Romantiker, die doch Sinn für religiöse Deutung des Lebens, für Entäußerung des Menschen und Wiedergewinnung desselben im Innern besitzen, selbst Tieck ist nicht frei von Pantheismus; und wenn dieser sich in mannigfachen Anklängen bei vielen Schriftstellern findet, denen man keine leichtfertige oder oberflächliche Betrachtung der Dinge vorwerfen kann, wie in Schefer's Laienbrevier, welches bei unbestrittener Tiefe und Innigkeit des Natur- und Menschenlebens den persönlichen Gott zu sehr verflüchtigt: was soll ich dann von den Richtungen der Literatur sagen, die kein Hehl aus der Vergöttlichung des Ichs machen, die das Göttliche selbst direct verneinen und die Emancipation des Fleisches frischweg predigen? von Heine's Verspottung des Heiligsten? von der Niederlichkeitstheorie des sogenannten jungen Deutschlands? was von den Werken voll Mistöne und unaufgelöstem Schmerz in Folge geistiger Heimatlosigkeit und innerer Zerrissenheit? was von den politischen Dichtern der Neuzeit, die keine Versöhnung kennen und ihre Poesie freilich dadurch selbst vernichten? — oder ist das noch Poesie, was nicht das Ewige darstellt, was das Ueberirdische uns nicht im Hintergrunde zeigt? — was von der ganzen Richtung des Junghegelianismus mit Strauß'schem Gottesdienst? Da werden nicht die Wunder der Schrift, sondern Dampfschiffe und Eisenbahnen als die rechten Wunder gepriesen; Christus muß sich da mit einem Kranze von Heiligen umgeben, unter denen Spinoza, Göthe, Napoleon, Rahel, George Sand, wo möglich Fanny Elßner oben an zu stehen kommen. Dieser Denkweise ist es consequent, die Trauungen im Theater, am besten, um das gehörige Schauffement hervorzubringen, gleich nach der Aufführung von Romeo und Julie vorzunehmen und in der Traureden Amor und Venus zu ihren alten Ehren zu bringen. Consequent ist dieser Denkweise, auch den Selbstmord mit einem Heiligenschein zu umgeben, wie Th. Mundt mit dem Lebensende der Charlotte Stieglitz wirklich gethan. Es fehlt nur noch, um die selbstbewusste Göttlichkeit zu krönen, ein mehr Glanz machender Act, etwa eine öffentliche Selbstverbrennung, wozu im Alterthum Peregrinus Proteus durch seine narrenhafte Eitelkeit in der That getrieben wurde. Wie weit man geht in dieser Lehre des Egoismus, sieht man, um ein Beispiel statt vieler anzuführen, an Douai's Catechismus für Glieder freier Gemeinden. Hier ist sogar Kindern die Religion der Selbstliebe mit allem Aufwand vermeintlicher Wissenschaftlichkeit gepredigt, eine Religion, die statt des Brodes einen Stein giebt, statt eines Gottes einen selbstgeschaffenen Popanz, vor dem glücklicher Weise niemand Respect bekommen wird, weil er zu schlecht construirt ist, um das geringste Ansehen zu genießen, nach einer Theorie, die so weit abliegt von jeder wissenschaftlichen Befriedigung, daß man nur im Zweifel sein kann, ob man das Kühne unterfangen, den alten Gott von seinem Sitze zu vertreiben, belächeln oder bemitleiden soll.

In Werken solcher Art erscheint das Dasein des persönlichen Gottes, Ewigkeit, letztes Gericht als Phantasterei und Ausgeburt eines unreifen Verstandes, als Wolkenbilder einer kindischen Phantasie; die sittlichen Ideale sind mehr oder minder verblaßt; Gott steht nicht mehr an der Spitze der Weltordnung; die Religion ist Selbstvergötterung; überall ist die Nichtkenntniß sichtbar, daß vor der göttlichen Vernunft, die sich im Fleisch gewordenen Logos geoffenbart hat, die allgemein menschliche eine beschränkte sei. Fern ist jede höhere Auffassung der Lebens- und Weltereignisse,

wonach in den Erscheinungen des Einzellebens wie in den Thaten der Geschichte Offenbarungen des göttlichen Geistes enthalten sind. Keine Spur ist da zu finden von der tröstenden Ansicht, daß in das irdische Leben eine höhere Hand leitend, erhebend, demüthigend eingreife; kein Gedanke, daß Krankheit, Mißgeschick und die Uebel des Lebens wohl auch von einer höheren Macht herkommen. Solche Dinge heißen da unerwartete, betrübende Ereignisse. Eine Hinwendung zu den geoffenbarten Heilswahrheiten wird als veraltete, längst überwundene Phase der menschlichen Entwicklung, der Gegenwart ungeziemende Auffassung des Daseins betrachtet. Ungeachtet des fortwährend gefeierten Bewußtseins bleibt dieses nach jenen düffelhaften Ansichten doch immer ein rein natürliches, auf der Naturseite des Menschen beruhendes. Da ist darum keine Ahnung anzutreffen, daß dieses stolze Bewußtsein eben die Entzweiung des inneren Menschen mit seiner ursprünglichen d. h. vor dem ersten Sündenfall vorhandenen reinen Natur ist; daß darum erst das Bewußtsein das wahre, zur sittlichen Vollkommenheit führende ist, welches zu der Einsicht gelangt ist, daß es durch sein eignes Licht nichts sehe, daß durch diese Einsicht aber erst seine natürliche Erlösung möglich werde, wie durch die göttliche Gnade seine geistige. Durch Schriften solchen Inhalts ist es dahin gekommen, daß viele der Gebildeten bewußt, auch unbewußt, den außersweltlichen, heiligen Gott nicht mehr kennen, in Religion, Staat und Sitte nur das Werden eines unerkennbaren Etwas erblicken oder sich doch nur an die allgemeinen sittlichen Wahrheiten halten, oder, wie Grün von Göthe geradezu sagt, den heiligen Geist der fünf Sinne anbeten. Von hier aus, in solchem Sinne handeln und wirken leider viele, eine größere Zahl jedoch, deren Standpunct auch nicht streng christlich ist, in einem dem Christenthum angenäherten, wenigstens nicht feindlichen Sinne; und diese wirken, so lange sie an Wahrheit und Heiligkeit, an Liebe und Treue festhalten, im Allgemeinen zum Wohle der Menschheit und sind wenigstens nicht hinderlich, daß das Reich Gottes auf Erden Raum gewinne.

Ob aber das Heil der Menschheit nach jener Seite hin, in der Verfolgung der angedeuteten Richtung liegt? ob die Literatur, die immer mehr die Anbetung des Menschengewisses lehrt, wirklich Anspruch auf Universalität hat? Ob der Sinn, der keine Ahnung hat von der Tiefe der Religion, welche den Kampf und den Sieg des Göttlichen über das Menschliche in dem erdgeborenen Geschlecht verherrlicht und somit die höchsten Forderungen der Philosophie befriedigt; ob der Sinn, der dafür das Zerrbild der Religion, die Selbstliebe, substituiren möchte, auch nur irgend etwas beitragen kann zur Beglückung der Menschheit? Ob das eine heilsame Kritik ist, die bloß den künstlerischen, den rein objectiven Maßstab an die Producte des Geistes legt, und Erzeugnisse, hervorgegangen aus tieferen, christlichen Anschauungen, als veraltet bezeichnet, wie manche Litterärhistoriker mit Claudius thun; die auch Lenau's christliche Dichtungen eine engherzige Bornirung auf das Heil nennt und sein trauriges Ende davon herleitet, daß der unglückliche, oder soll ich sagen, glückliche Dichter den Glauben, die ewige Sehnsucht des Herzens, nicht los werden konnte? Ja leider in die heilige Nacht des Wahnsinns sank er gleich Hölderlin's zart empfindender Seele, dieser, weil er die Mängel der Alltagswelt nicht zusammenreimen konnte mit seinen Idealen antiker Schönheit und mit dem Bewußtsein der Menschenwürde; Lenau, weil auch ihn die Räthsel des Lebens in heillose Melancholie stürzten und nicht losließen, bis die Verdüsterung ihn völlig verschlang. Mitempfinden müssen wir mit den edlen Seelen, damit wir sie würdigen, die Qual der inneren Kämpfe, um zu begreifen, was sie gelitten; um einzusehen, wie auch ein herrliches Gemüth nicht immer die Versöhnung findet. Aber arg ist es, ihr trauriges Ende darauf zu schieben, daß sie zu glaubensstark gewesen. Ja zu glaubensstark waren sie, um mit ihrem Inneren aufzugehn in einer modern hellenischen Schönheits-

welt, aber zu glaubensschwach, um die Auflösung der Dissonanzen zu finden in der Region, die auch dem schlichtesten Verstande und dem einfältigsten Gemüthe zugänglich ist und Schutz und Hort jedem wird in den Nebeln des Diesseits, wenn es aufschaut zu den Leitsternen am Himmel der Offenbarung.

Zu welchem Leben, zu welchem Ausgang der Weltschmerz ohne die Ahnung von dem Eingreifen höherer Kräfte in das Geschick der Völker und der Einzelnen führt, läßt sich zu deutlich an den Vertretern dieser Richtung erkennen. Ihr Leben, im ewigen Schwanken zwischen Begeisterung und Verzweiflung, endete wie in verhängnißvoller Tragik: so Byron, Grabbe, Platen und der noch lebende, aber seine Philosophie gleich Voltaire widerrufende Heine, alles reich begabte Menschen, zum Theil mit Titanenkraft ausgestattet, aber im Innern heimatlos und ohne den Frieden in der Brust. Sie stehen da im Andenken der Nachwelt als laocoontische Gruppe, erschütternd für die Betrachtung, als warnendes Denkmal, wohin das Ich, losgelöst von seinem Ursprung, in seiner Beschränktheit ausläuft, bis zu welcher Dual die Entzweigung des Inneren führt, wie Lenau sie ausspricht:

Ein Herz hat Ruh, das nie geglaubt;
Und glücklich, wen die böse Stunde,
Die seines Glaubens ihn beraubt,
Gleich drauf verscharrt im Grabesgrunde.

Die Entscheidung aber über die Frage, ob die vom Urquell des Lichts abgewendete Richtung des Denkens, die nicht Zeugniß vom Lichte giebt, sondern sich selbst dafür hält, den Sieg jemals erringen werde, kann uns nicht schwer fallen. Eine Weisheit, die nur an die Größe des Ichs, an den heiligen Geist der fünf Sinne glaubt, muß zulezt alles Vertrauen bei dem denkenden Theil der Nation verlieren und ein Spott des Volkes werden und vernichtend sich selbst vernichten, gleich der Philosophie des Alterthums. Auch diese hatte als Belohnung für ihre Studien die höchsten Güter versprochen und Weisheit, Wissenschaft, Glückseligkeit als ihre Früchte verheißten in großsprecherischer Weise, und — wie jämmerlich endete sie! Es trat, als ihre Verheißungen unerfüllt blieben und bleiben mußten, endlich der Fall ein, daß, wie sie früher das Christenthum bekämpft und verfolgt hatte, so jetzt umgekehrt ihre Verehrer in völliger Stille sich verbergen mußten, wie Proclus, und daß ihre letzten Anhänger in Justinian's Zeitalter: Isidorus, Damascius, Simplicius nach unstättem Umherirren unbeachtet und ohne Einfluß auf Gebildete und Ungebildete endeten. — Hatte es sich hierbei doch ganz besonders gezeigt, daß nicht die Gedankenfülle, nicht die Beweglichkeit des Geistes, nicht die höchste formale Bildung allein der Vernunft ihre Sicherheit zu verleihen, ja daß alle diese Güter an sich sie nicht einmal vor dem größten Aberglauben zu schützen vermochten! Und doch waren jene Männer, die das Alte nicht fallen lassen wollten, worin unbestritten eine solche Fülle künstlerischer und wissenschaftlicher Bildung liegt, eher zu entschuldigen, wenn sie, von dieser geblendet, zu ihr gezogen als zu den Wurzeln des nationalen Ruhmes, das Höchste noch immer in der Vergangenheit suchten. Auch gehörte keine geringe Demuth und Stärke der Hoffnung auf die Güter der neuen Glaubenswelt dazu, um bei den daliegenden Gütern der alten die Einseitigkeit und den Irrthum derselben anzuerkennen, und um so mehr, je anziehender das lang Geliebte erscheint, wenn man sich von ihm trennen soll.

Jener sich selbst vergötternde Geist der neueren Zeit aber, das Product des zersetzenden Denkens, der Verstand und Herz entzweit, und scheidet, was die göttliche Schöpfungskraft geeint hat, unbekümmert um Anfang und Ende des staubgezeugten Geschöpfes, ist vergleichbar dem Spiritus der

Chemie, die auch durch Zersekung dessen, was die Natur gebunden hat, Kräfte entwickelt, welche bei rücksichtslosem Gebrauche jeden, auch den vernichten, der sie entfesselt hat.

Auch ist schon in der neuesten Zeit das Christenthum in den Gemüthern wieder lebendig geworden und als die unendliche Tiefe der Dinge erkannt, als das Princip, das am reichsten, das unendlich ist für die Entwicklung des Lebens, das bei aller Sorgfalt, die es der Individualität widmet, zugleich hinausgeht in das Universale, wie kein anderes. Es ist wieder zur Erkenntniß gekommen, daß alle menschliche Wissenschaft und Kunst dazu dienen soll, die Ideen des Christenthums flüssig zu machen und dasselbe für das Bewußtsein der Menschheit als den Mittelpunkt hinzustellen, auf den alle Punkte der Peripherie hinweisen, in welcher Denken und Wissen und Handeln sich darlegt. Es hat sich wieder gezeigt als die Macht, die nicht nur den Schein, sondern jede Einseitigkeit und jede Mangelhaftigkeit zu überwinden im Stande ist; denn das Christenthum will die Vollkommenheit, also auch die Allseitigkeit. Es ist nicht bloß übermenschlich, sondern zugleich menschlich, freilich nicht um auf dieser Stufe stehen zu bleiben, sondern um durch Vergeistigung dem Menschlichen Dauer zu geben; es ist nicht dem Forschen nach Wahrheit feind, nicht der Kunst und Poesie, nicht den Gütern des Lebens feind, aber hindurchführen will es durch alle diese Momente zu der höchsten Wahrheit, zur gottverklärten Schönheit.

Ihr, liebe Schüler, mögt, wie ich wünsche, hiebei zweierlei entnehmen, erstens, welche Bedeutung das oft gehörte Wort habe, daß über allem menschlichen Wissen die Demuth stehen und alles Forschen zur Religion führen müsse, wenn es wahrhaft frommen soll, und daß alles, was in den Augen der Menge bewundert und gepriesen wird, in seinem Werth heruntersinkt, wenn es den höchsten Maßstab nicht erträgt. Ihr mögt zweitens aus meinen heutigen Bemerkungen nicht den vorciligen Schluß ziehen, als wäre ich dem reinen Menschenthum unbedingt abhold und der Meinung, als müsse man der Jugend den Zutritt zu den Schätzen unserer Literatur verwehren. Vielmehr bin ich der Meinung, daß man mit dem Guten und Schönen, wenn es auch nicht vollkommen ist, sich befreunden müsse, wo es immer entgegentritt — und dergleichen hat unsere Literatur in der That viel — um daran den inneren Sinn zu beleben und das Gemüth zu entfremden der Trägheit, der Genußsucht, der Niedrigkeit der Gesinnung in jeder Beziehung. Selbst das, was nicht direct zum Höchsten führt, soll hiezu beitragen. Mag man in Göthe's Prometheus eine unverhüllte Lossagung von einer höheren Leitung erblicken, im Faust die Nichtanerkentniß der menschlichen Grenzen und der Gnade von oben: eine Nöthigung zum Christenthum liegt darin um so mehr, als hier durch die größte aus der Tiefe der Menschennatur geholte Kenntniß zur unwiderstehlichen Anerkentniß gebracht wird, daß der Mensch mit seinem prometheischen Ich nur zu stets erneuter Qual gelangt. Werden Euch ja auch die Schriftwerke des heidnischen Alterthums nicht vorenthalten, die doch sämtlich die bloße Menschennatur darlegen! Auch sie sollen zur Einsicht verhelfen, wohin bloß menschliche Weisheit ungeachtet des besseren Strebens führt; wohin der Mensch, sich selbst überlassen, mit seinem Denken und Wissen gelangt.

Aber aufmerksam machen möchte ich Euch, weil Ihr noch kein selbstständiges Urtheil besitzet und von dem, was Ihr leset und was Ihr wegen Gedankensfülle oder schöner Darstellung oft rühmen hört, die tieferen Ansichten und Absichten zu wenig erkennen könnet, aufmerksam machen möchte ich, daß Ihr darum einer Führung bedürft, daß Ihr am wenigsten blind zugreift bei Eurer Lectüre, weil Ihr leicht unter dem Schein des Guten manches Gefährliche mit in Kauf nehmt und mit einigem guten Saamen oft auch eine Menge Unkraut erntet. Denn viele Bücher sind nur für die

Beschränktheit, für Vorurtheile und unwürdige Neigungen der Menge geschrieben, andere aus Haschen nach Neuem, wenn auch Unwahrem, Verzerrtem hervorgegangen. Die meisten französischen Romane der berühmtesten Schriftsteller, wie Victor Hugo, Balzac, Eugen Sue, Alex. Dumas, die in zahlreichen Uebersetzungen bei dem deutschen leselustigen Publicum nicht nur Eingang, sondern auch Beifall gefunden und sich förmlich als Theil der deutschen Belletristik eingenistet haben, gehören auch hieher. Sie fesseln zwar durch künstlerische, selbst großartige Composition und mitunter geistreiche Darstellung, sind aber, wo sie nicht durch picante, die Sinnlichkeit aufregende Schilderungen geradezu nachtheilig wirken, durch Mangel an befriedigender Auflösung der Dissonanzen verwirrend und stumpfen jedenfalls die Empfänglichkeit für edle, einfache Schönheit ab. Die Romantik, die man manchem dieser Schriftsteller zugeschrieben hat, ist das gerade Gegentheil aller wahren Romantik und nichts als eine Schauer erregende, jeder höheren Wahrheit entfremdende Poesie des modernen Genusses. Vielen Schriftstellern ist Ehre, Vaterland, alles Heilige und Große fremd geworden; und wenn Euch auch Euer gesunder Sinn bewahren sollte vor dem Lesen solcher Werke sowie vor dem positiv Un-sittlichen: so ist das Verdeckte und Scheinwahre desto gefährlicher für Euch. Die Macht des Beispiels in Wort und That ist immer groß, selbst für Erwachsene, und zwar aus einfachen psychologischen Gründen. Denn gleichwie das gute Beispiel die guten Gedanken und Handlungen in Freiheit setzt, welche die schlechte Scham so lange gefangen hielt, so befreit das schlechte Beispiel uns von der guten Scham. Wie sollte demnach bei der empfänglichen Jugend, welche keck hingeworfene Worte, in gefälliger Form mit den Waffen der Täuschung vorgetragene Scheinwahrheiten liest, die Wirkung ausbleiben, nicht vielmehr doppelt erfolgen! Zumal bei der modernen Literatur müßt Ihr vorsichtig sein gegen das Schiefe, Unruhige, Gespenstische, das in ihr umgeht und dessen unsere Zeit aus Mangel an Selbstüberwindung und innerer Ruhe sehr viel hat, damit Ihr nicht den Mittelpunkt Eures inneren Lebens verliert und gleich der Creatur werdet, die ihren Schöpfer verloren. Begreifen sollt Ihr, daß, wie in anderen Beziehungen, so besonders hier der Jugend eine Leitung nöthig sei und daß es dazu nicht nur einer allgemein sittlichen, sondern außer der Einsicht in den Kunstwerth des Werkes noch einer festen christlichen Gesinnung bedarf, um Euch den Standpunct desselben zu bezeichnen. Und dieser Rath bezieht sich nicht nur auf die Masse der Tagesliteratur, sondern auch auf Werke, welche Namen haben und in anderer Hinsicht wirklich als Muster gelten können. Wollt Ihr dereinst in geistig sittlicher Harmonie Eures Inneren wirken, Euch selbst zur Befriedigung, anderen zum Segen, so dürft Ihr den Weg, der dahin führt, nicht in der Jugend verfehlen.

Denn der Kampf, in dem es sich handelt um den Vorzug der göttlichen oder menschlichen Weisheit, ist ungeachtet mancher guten Zeichen noch nicht beendet. Daß unsere sogenannte classische Literatur, die in den antiken Lebensanschauungen wurzelt, noch weniger die modern pantheistische, zur Weltliteratur sich je erheben werde, obgleich viele, frohlockend über den Sieg des Menschlichen, solches verkündigt haben, ist so wenig zu befürchten, als das Menschliche, das Beschränkte jemals über dem Göttlichen, dem Unendlichen stehen wird. Unsere Dichter haben von dem Lebensbaume der Menschheit manche Knospe und Blüthe gepflückt, der Blätter mancherlei mit ihnen zum schönen Strauße gewunden; haben von den unzähligen Herrlichkeiten der Natur gesungen; haben geschöpft aus der unversiegbaren Quelle des menschlichen Herzens und ihr Inneres in allen Accorden der Freude und Wehmuth heraussönen lassen; sind auch hinabgestiegen in die Schauer der Menschenbrust, um durch die Dissonanz die Harmonie des Göttlichen und Menschlichen darzustellen; aber

das Hallelujah der Weltveröhnung haben sie noch nicht angestimmt. Sie haben, um ein anderes Bild zu gebrauchen, viele Bausteine, darunter unstreitig schöne und dauerhafte, zu dem universalen Dome der christlichen Menschheit herbeigebracht, und nach göttlichem Rathschlusse haben selbst viele von denen mit Hand angelegt, welche des hohen Zweckes bei ihrer Thätigkeit unkundig waren — ausgeschlossen waren nur die Unthätigen und die sich freventlich abwendeten von der Verherrlichung des Höchsten — aber aufgeführt haben sie den Dom noch nicht. Wie wäre das auch möglich, so lange bei den Ersten der Literatur die volle Empfänglichkeit für die höchsten Ideen des Christenthums fehlt! möglich, so lange die Humanität nicht mit den Zwecken des Christenthums zusammen fällt! möglich, so lange die Schwäche der Menschennatur zur Tugend erhoben wird, wie in Göthe's Wahlverwandtschaften! Mag man noch so sehr die künstlerische Hand bewundern, welche es verstanden hat, in diesem Werke das im Nichtsthun aufgehende Leben der vornehmen Stände mit ihren Laren, durch allerlei Scheingründe beschönigten Grundsätzen mit erschreckender Treue darzustellen: es ist der Hauptsache nach eine Apotheose der Schwäche. Denn nicht wird man leugnen können, daß es sämtlichen Personen, die wesentlich zur Handlung gehören, an dem nothwendigen Muthe fehlt, hineinzugreifen in jene Tiefe des eigenen Inneren, wo das Uebel, aber auch allein die Rettung wohnt. Wo überhaupt keine heilige Scheu vor den Wahrheiten der geoffenbarten Thatsachen, keine Sehnsucht nach der innigsten Gemeinschaft mit Gott ist: da giebt es auch keine rechte Selbstüberwindung, keinen höchsten Triumph des besseren Theiles im sterblichen Geschöpf; da kann nach dem sonstigen sittlichen Standpunkt zwar noch manches geschehen zur Cultivirung einzelner sittlicher Ideen, aber das größte Werk des Menschen, die Gottverähnlichung und die Verbreitung des Gottesreiches auf Erden, wird höchstens nebenbei gefördert.

Ein Stehenbleiben auf dem Standpunkt der Gegenwart oder ein Zurückgehen ins Mittelalter, das in seiner Einseitigkeit, den spirituellen Gehalt ohne die Bildung des ganzen Menschen gelten zu lassen und darum zu leicht in die äußere Äscese versiel, gleichfalls unberechtigt ist, darf nicht befürchtet werden, da das Christenthum ein lebendiges, in seiner Tiefe unerschöpflich ist und nur auf die Kraft des menschlichen Geistes wartet, der den Reichthum seines unwandelbaren Inhaltes immer von neuem verarbeitet. Ein Hinsterben der Literatur ist auch nicht möglich, so lange das Vertrauen auf eine durchdringende Gestaltung christlicher Bildung festgehalten wird und die Cultur des Menschengeschlechts sich nicht selbst überlassen bleibt.

Der moderne Pantheismus aber, der das Ergebnis eines herz- und gemüthlosen Forschens ist, der noch vielfach als hohläugiges Gespenst umhergeht und das Christenthum untergraben möchte; der die Literatur nur in den Jammer führen könnte und zum Theil geführt hat, in welchen die antike Philosophie die Menschheit brachte; der Pantheismus muß erst verschwinden und — er wird verschwinden; er wird, nachdem unsere Zeit, die, wie jede, von gewissen Gedanken, Ideen und Anschauungen getragen wird, mehre Decennien an ihm gezehrt hat, einer aus der Tiefe des ewigen Lebens hervorgeholten Weltanschauung Platz machen.

Ja er verschwindet schon in unseren Tagen; viele Kräfte, die unentschieden zwischen Pantheismus mit christlichen Thaten und reinem Christenthum schwankten, wenden sich entschieden dem letzteren zu. Seine Macht ist gebrochen bei den Denkenden, seitdem seine Consequenzen zu Tage liegen, so nothwendig auch seine Erscheinung sein mochte im Gange der Entwicklung des philosophirenden Geistes, der zufolge seines inwohnenden Forschungstriebes und trotz seiner Gottähnlichkeit abirren mußte vom Lichte der wahren Erkenntniß, auf daß anerkannt würde, daß nicht das Streben und

Ringen allein genüge, sondern daß das Aufnehmen von oben, das Beachten des überirdischen Lichtes eben so nothwendig sei, wenn das Lämpchen der Vernunft zur sonnigen Höhe und nicht in undurchdringliche Wälder oder in Sumpf und Moder führen soll. Fried. H. Jacobi vor allen hat zu seiner Zeit mit allem Scharfsinn und den vielgewandten Waffen seines Geistes gezeigt, wohin die philosophirende Vernunft für sich gerathe. Erkannt ist der Wahn des sich selbst zum Göttlichen erhebenden Schleins, abgethan dieser Standpunkt noch mehr als die Schönheitswelt des reinen Menschenthums unserer classischen Periode, die, wenn sie das Höchste nicht fand, doch wenigstens es suchte, die, wenn auch glaubenschwach, glaubenscheu, doch nicht glaubensleer, glaubensfeindlich war. Denn nach Göthe's und Schiller's nicht mehr befriedigendem Standpunkt ihrer sittlich-religiösen Welt, in der sich noch einmal die Antike mit aller Macht regte, kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Humanismus, ästhetisches Christenthum, Pantheismus, überhaupt jede Weltanschauung, die nicht aus dem reinen Quell der gottgegebenen Weisheit fließt, dem denkenden Theile der Menschheit keine Begeisterung, geschweige denn Befriedigung bringen wird, und daß alles, was sich dafür ausgeben möchte, ohne die Wahrheit selbst zu sein, wenn es sich auch noch so sehr mit seiner eigenen Weisheit spreizt, keine Aussicht auf universale Anerkennung hat.

Darum können die Versuche, die Völker durch Abschwächung des positiven Christenthums, durch Ablösung von ihrer Natur und Nationalität vermittelt eines edeln Heidenthums oder eines beglückenden Weltbürgerthums zu einer allgemeinen Gesellschaft zu vereinigen und auf diese Weise die Menschheit zu versöhnen, nur noch auf Rechnung der Kurzsichtigkeit kommen. Denn sie sind hervorgegangen aus der Nichtkenntniß der wahren Bedürfnisse der Menschheit; sie sind ein Evangelium der absoluten Diesseitigkeit, des sich selbst verherrlichenden Menschengewisses, unfähig das Diesseits zu veredeln, geschweige das Jenseits zu vermitteln. Gefährlich könnten sie nur auf kürzere Zeiten werden durch die Leichtigkeit, mit der sie Eingang finden bei denen, die ohne klare Einsicht in die Bedeutung des Lebens jeder dunkelhaften Theorie zugänglich sind, so wie bei allen Halbgebildeten. Sie könnten, wo sie irgend noch durchbrächen, nur in jenen Cosmopolitismus der Gleichgiltigkeit für wahrhaft Gutes und Schönes, in jene Nichtigkeit und Erbärmlichkeit der alten Literatur der Kaiserzeit enden: ein Zustand, der nur im Alterthum stattfinden konnte und der auf die Dauer unmöglich ist, so lange das Christenthum irgend welches Leben hat.

Denn Mensch sein wollen, kräftiger, voller, also auch religiöser Mensch, aber nicht Christ, Jude, Moslem u. s. w., heißt soviel als Brod essen wollen, aber nicht Weizen-, noch Roggen-, noch Gerstenbrod; trinken wollen, aber weder Wein, noch Wasser, noch Milch. Das Menschliche ist nirgends gestaltlos, weil es nicht das Absolute ist, so wenig als der Sonnenstrahl farblos ist, wo er sich bricht. So gewiß es zur physisch-psychischen Individualität des Menschen gehört, mehr heiter oder trüb, energisch oder schlaff zu sein, so gewiß gehört es zu seiner sittlich ausgebildeten Individualität, Christ oder Heide u. s. w. zu sein. Sicher aber weisen alle religiösen Auffassungen der Welt, wenn sie überhaupt aus dem Ernst des Lebens hervorgegangen sind und Zeugniß ablegen von der Abhängigkeit des Sterblichen von einem höhern Wesen, auf eine und dieselbe Quelle zurück, so gut als der blaue und rothe Strahl auf die Eine Sonne, und somit ständen sie insgesammt vor dem obersten Forum als Mittel zur höchsten menschlichen Ausbildung sich gleich, wenn nicht ausdrückliche Zeugnisse auf Wege hinwiesen, welche die Menschheit mit Gott näher verbinden, und wenn nicht auch die Vernunft, sobald sie sich über den Egoismus erhebt, gestehen müßte, daß diese Wege die geeignetsten zum wahren Menschenthum, ja daß die Einsicht in dieses erst dadurch möglich geworden sei.

Als der Beginn einer neuen Aere christlicher Poesie ist von vielen Seiten begrüßt worden die Erscheinung eines jungen Dichters in Oscar v. Redwitz, und es läßt sich seine Poesie — abgesehen von Mängeln in der Durchführung und in Bearbeitung der Gedanken, deren Betrachtung unserem Zwecke fern liegt als eine specifisch christliche bezeichnen, von welcher der Dichter auch selbst sagt, daß sie vom ewigen Sohne singen wolle. Jedenfalls aber wollen wir, wenn die Weltpoesie wirklich die Weltversöhnung ist, auf einen großen christlichen Dichter hoffen, der in naher oder entfernter Zukunft die Gemüther überwältige durch die Tiefe eines unerschöpflichen Inneren und die Kraft seiner Ideen, und die Völker aller Zonen vereine zum Lobe dessen, der durch die Liebe des Kreuzes sich als der wahre Weltversöhner bekundet hat. Hoffen wollen wir auf eine neue Romantik, auf eine Romantik, der es Ernst ist mit dem Wesen des Christenthums, die uns das Jenseits näher bringt, nicht durch ein traumhaftes Reich von Nixen und Elfen, von Heren und Loreley's, durch Todtenbeschwörungen und Wüstenrosse, sondern die in den täglichen Erscheinungen, welche auf dem geheimnißvollen Hintergrunde des Natur- und Menschenlebens sich zeigen, die Fäden aufzufinden weiß, die nach oben gehen, und den Sinn des Sterblichen unwiderstehlich hinziehen zu jener Welt, von wo sein Dasein und seine Erlösung ausgegangen; eine Romantik, die mit dem Zauber, welcher der Poesie der Sehnsucht eigen ist, Klänge anschlägt, die gleich unsichtbar läutenden Glocken hinübertönen ins höhere Geisterreich, damit das Menschenherz, auch das kalte, noch nicht ergriffene, fortgerissen werde von der Wonne der Zukunft und dem Ernst des Diesseits zugleich.

Eine andere Entwicklung demnach als die an der Hand des Christenthums, welches als der wahre Cosmopolitismus die ganze Menschheit umfaßt, durch die Nationen und Individuen hindurchgeht und zu immer mächtigerer Verlebendigung desselben, zur Erfassung seines Ausgangs- und Endpunktes, zu einer höheren Mystik führt, ist uns nicht denkbar. Denn mystisch ist das Christenthum in seiner Tiefe, wie auch die gesammte Natur für den beschränkten Menscheng Geist in ihrer Tiefe mystisch ist. Die Erscheinungen der Natur in ihrer Mannigfaltigkeit, die Gestalten ihres Lebens und Webens sehen wir wohl, in ihr Zeugen dringt kein sterbliches Auge; ihr Dasein und ihre Wunder kann kein irdischer Sinn läugnen, aber ihre Geheimnisse kein grübelnder Verstand enträthseln. „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.“ Ebenso sind Weltregierung und Menschwerdung wirkliche, wenn auch für uns unbegreifliche Geheimnisse. Selbst unsere höchste Kraft, die Vernunft, kann hier nur ahnen, den Modus aber des Geschehens in diesen Geheimnissen so wie in dem Schöpfungswunder nicht ergründen; denn sie ist zwar ein Vermögen der Ideen, aber nur der in und durch die erschaffenen Dinge nachgebildeten, nicht der ursprünglichen, schöpferischen; und im absichtlichen oder absichtslosen Verkennen dieses Unterschiedes liegen alle die Trugschlüsse des sich überhebenden Ich's, welches in Natur und Geschichte nicht die Träger der in beiden wirksamen Gotteskraft, sondern nur Erscheinungen des sich in ihnen wiederfindender: Menscheng Geistes sieht; hier die Wurzeln aller Systeme der Eigenliebe und des Genusses, wie sie von unberufenen Weltverbesserern, der gesunden Vernunft und der Offenbarung wie zum Troste, aufgestellt worden sind. Was soll man von der wahn sinnigen Lehre Daumer's und Consorten sagen, daß das Christenthum nur eine specifisch germanische Weltphase, eine Apotheose der Schwäche sei, anziehend für Catakombenreligionäre, daß der bisherige Tugendbegriff verbraucht und es mit dem Christenthum vorüber sei? daß der Messiasglaube und die Erlösungstheorie weichen müßten einem erschöpfenden Selbst- und Weltbewußtsein, unter dem nichts als der crasseste Materialismus zu verstehen ist, und daß hierauf die Tugend der Zukunft beruhe? Sollte die Welt des Genusses für die Menschheit noch einmal

Sittengesetz werden und das Universalbewußtsein sich ausbilden auf dem Grunde der über den Geist siegenden Materie, nachdem einmal das Licht des Christenthums die Welt erleuchtet hat? Sollte der rechte Glauben vom Gefühle des Behagens und nicht vielmehr vom Gefühle des Unbehagens und der Armut ausgehen? Ist es nicht, als spräche aus solchen Träumereien derjenigen, die von dem alten Hellenismus mit einigen Zusätzen des genußsüchtigen Muhamedanismus, den Daumer so hoch über das Christenthum stellt, das Heil der Zukunft erwarten können, nur die volle Verzweiflung des eigenen erfolglosen, weil kraftlosen, Versuches, des Fleisches Meister zu werden? Kann es nicht begriffen werden, daß das Reich der Menschheit schon darum nicht von dieser Welt ist, weil wir mit so vielen Culturkräften und Culturanlagen ausgestattet sind, die hienieden nicht zur vollen Anwendung kommen noch kommen können? daß es kein anderes Mittel giebt, die Widersprüche im Diesseits, unsere Abhängigkeit von Natur und Geschichte zu ertragen als die Hoffnung auf eine Aufklärung und Ausgleichung im Jenseits, wie sie die Religion Christi lehrt? daß der Wahn von der Vollkommenheit des Menschengeistes seiner Natur nach zu der gefährlichen Lehre von der Rechtfertigung der Leidenschaften und zum widerlichsten Egoismus führen muß, wie es auch so oft geschehen ist, als von einer Naturreligion, vom Cultus des Genius, von einer Religion der Zukunft in diesem Sinne gepredigt worden ist? Sehr viel Wahres hat hierüber Eichendorff „der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältniß zum Christenthum“ gesagt, außerdem Alex. Jung an einzelnen Stellen seiner Schriften.

Was Mephistopheles, der abgefallene Göttersohn, noch aus seinem entgöttlichten Ich erkennend zu Faust sagt: „für euch taugt einzig Tag und Nacht“, das ist unumstößliche Wahrheit, das gilt von den Geheimnissen der Natur und des Menschengeistes, dessen Horizont sich eben so gut in Dämmerung und Dunkelheit verliert als der natürliche für das leibliche Auge, das gilt von dem Geheimnisse des Kreuzes ganz besonders.

Das Kreuz steht auf der Grenze zweier Welten, als Symbol, daß das Irdische geläutert und verklärt eingehen soll ins jenseitige Gottesreich, durch seinen Anblick dem Kämpfenden Muth und Thatkraft spannend, dem Dulder strahlend Hoffnungswonne, dem Lebensmüden Verheißung winkend aus der Höhe des Glaubens, an die kein kaltes Benüßeln, kein herz- und liebeleeres Denken reicht. Es steht auf der Höhe des Lebens, erkannt in seiner Bedeutung vom ungetrübten Auge des Gläubigen, verehrt vom Gemüthe des Frommen, geahnt in seiner Bedeutung vom reuig Büßenden, vom Frevler nicht erkannt ob der Finsterniß, die um ihn sich gelagert, vom Spötter verhöhnt im gottentfremdeten Sinn, von ihm, der keine Ahnung hat, wie der Sieg des Kreuzes der Sieg des Göttlichen im Menschlichen ist, auch in ihm selber sein soll, und wie die höchste Lebensaufgabe angedeutet wird durch dieses Kreuz. Es wird stehen durch Jahrtausende heller und heller strahlend, bis der Herr nach ewigem Rathschluß den Schleier nimmt auch vom trübsten Auge und anbetend niedersinken die Menschenkinder alle, um zu singen das allgemeine Hallelujah, im Vorgefühl des hereinbrechenden großen Ostermorgens, wo der Glauben ins Schauen, die Halbdämmerung des Irdischen in sonnenhelle Klarheit übergeht, wo das Göttliche unmittelbar erkannt wird und alle Mystik ein Ende hat.

Auf diese Höhe der Lebensanschauung kann aber einzig und allein eine Universal-literatur führen, die auf dem **christlichen Humanismus** ruht — und vielleicht, wir wollen es sogar hoffen, ist der deutsche Geist dazu berufen, die Lösung dieser höchsten Aufgabe der Menschheit zu vermitteln, wann die Zeit dazu gekommen sein wird. — Eine andere Universal-literatur erwarten wir nicht, halten vielmehr alles, was dieser Richtung feind ist, für eitel Menschenwerk und Thorheit vor dem

Herrn, mag es sich im Gefühl des eiteln Ichs, von dem es ausgegangen, noch so anspruchsvoll gebärden und sich für den Stein der Weisen ausgeben. Wem die Erkenntniß dessen noch nicht geworden, der kann durch ein tieferes Studium Göthe's und eine ernste Lectüre derjenigen Schriftsteller, welche das Höchste geleistet haben, was Menschenweisheit bieten kann, ganz besonders hiezu geführt werden, und damit einen Vortheil erlangen, der größer ist als jeder ästhetische und grammatische.

Bis dahin aber wollen wir uns freuen des Guten und Schönen, das uns nach höchstem Willen im Laufe der Zeiten geworden ist durch die Vermittelung der Kunst und Wissenschaft, und wollen festhalten an den Stützen der Kirche und des Staates zur Bewahrung geistiger und materieller Güter; wollen Gott danken für das Geschenk eines weisen und christlichen Herrschers, der nach seinen Kräften uns im Genusse jener Güter schützt, der Völkerglück in geistiger Entwicklung und blühendem Wohlstand, Völkerleiden im Abfall von den höheren Ideeen des Lebens sieht, auf das wir seinem aufrichtigen Streben durch die rechte Gesinnung, zu deren Weihe uns der heutige Tag besonders auffordert, entgegen kommen. In dieser Gesinnung, die uns hinführt zur Verdeutlichung der höchsten Lebenszwecke, zum Ernst des Lebens mitten unter den wandelbaren Erscheinungen des Tages; in diesem Geiste, der erschlossen ist für die rechte Würdigung der hohen Absichten und Pflichten des Herrschers, feiern wir alle, jeder von einem geistigen Standpunkte aus, auch Ihr, strebende Jünglinge, die Ihr durch die Oberfläche des Daseins zur Erfassung seiner tieferen Bedeutung hindurchbringen sollt und wollt, würdiger als durch bloße Neußerlichkeiten unseres Königs Geburtstag. Heil ihm, unserem theuren König! Heil dem Bewahrer und Förderer der höchsten Lebensgüter! Ihm nochmals Heil!

Otto.

Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

Prima.

Ordinarius Herr Professor Lingnau.

A. Sprachen: 1. Deutsch. Literaturgeschichte bis auf Gotsched und Bodmer. Lektüre einzelner Stücke dahin gehörender Schriftsteller, sowie lyrischer Gedichte aus der neuern Zeit. Abschnitte aus der Poetik. Aufsätze. Redeübungen. 3 St. Herr Oberlehrer Dr. Otto. — 2. Latein. Cic. nat. d. I. II. u. III. Oratt. p. Arch. et Lig. Gelegentlich angeknüpft grammatische und stilistische Erörterungen. Aufsätze und Uebersetzungen ins Lateinische. Privatlektüre: Cic. sen. u. am. nebst Tac. Germ. 6 St. Herr Lingnau. Hor. carm. III. u. IV. sat. I. 1. u. 4. epist. I. 1. u. 2. Die meisten Oben wurden auswendig gelernt. 2. St. Schulz. — 3. Griechisch. Herod. I. V. Plat. apol. Socr. Hom. Jl. XXI—XXIV. und I. Soph. Antig. Gelegentliche Besprechung der wichtigsten Lehren aus der Grammatik. Schriftliche Arbeiten. 5 St. Schulz. — 4. Französisch. Gramm. Wiederholungen. Lamartine Voyage I. u. II. Schriftliche Arbeiten. 2 St. Herr Gymnasiallehrer Dr. Fuuge. — 5. Hebräisch. Mos. I. 1—25. Gramm. nach Gesenius. 2 St. Herr Religionslehrer Wien. — 6. Polnisch. Polsius Lesebuch S. 30—60. Gramm. nach Poplinski. Schriftliche Uebungen. 2 St. Herr Gymnasiallehrer Brandenburg.

B. Wissenschaften: 1. Religionslehre. Wiederholungen aus der Glaubens- und Sittenlehre. Kirchengeschichte. Uebersetzung und Erklärung der katholischen Briefe in der Grundsprache. 2 St. Herr Wien. — Für die evangelischen Schüler: Lesung und Erklärung des 1. Briefes an die Korinther in der Grundsprache. Religionsunterricht nach Thomasius §. 1—30. Kirchengeschichte bis auf die neueste Zeit. 2 St. Herr Pfarrer Liedke. — 2. Philosophische Propädeutik. Wiederholung der Psychologie. Logik. 1 St. Schulz. — 3. Mathematik. Wiederholung der Trigonometrie. Kombinationslehre, binomischer Lehrsatz für ganze positive Exponenten, arithmetische Reihen höherer Ordnung, Kettenbrüche, Diophantische Gleichungen. Stereometrie. Nach Koppe. Schriftliche Arbeiten. 4 St. Herr Oberlehrer Kolberg. — 4. Physik. Gleichgewicht und Bewegung fester und flüssiger Körper. 2 St. Herr Liez, später Herr Gymnasiallehrer Weierstraß. — 5. Geschichte. Neuere Geschichte. Brandenburgisch-Preussische Geschichte. Gelegentlich geographische Wiederholungen; Kolonialgeographie. 2 St. Herr Oberlehrer Dr. Bender. — 6. Naturgeschichte. Wiederholungen aus den 3 Reichen. 1 St. Herr Oberlehrer Dr. Saage.

Secunda.

Ordinarius Herr Oberlehrer Dr. Saage.

A. Sprachen: 1. Deutsch. Rhetorik. Erklärung profaischer und poetischer Stücke. Leitung der Privatlektüre. Aufsätze und Redeübungen. 3 St. Herr Fuuge. — 2. Latein. Liv. V. u. VI. bis cap. 14. Geeignete Stellen memorirt. Cic. or. Rosc. Am. Die Moduslehre, nach

Schulz, nebst den entsprechenden Beispielen aus August. Vielfache mündliche und schriftliche Uebersetzungen aus Kraft's Griech. Geschichte. Die Obersekundaner machten nach Ostern einige Lat. Aufsätze. — Privatlektüre: Corn. Nep. Atticus; Caes. b. c. I. u. II. 6 St. Herr Ringnau. Virg. Aen. VIII. u. IX. 100 Verse memorirt. 2 St. Herr Saage. Außerdem parallel mit dem Hebr. Unterrichte für die daran nicht Theil nehmenden Schüler: Sall. b. Cat. und später metrische Uebungen. 2 St. Schulz. — 3. Griechisch. Xenoph. Cyr. II. 3 u. 4. III. IV. Syntar nach Buttman. Wiederholungen. Schriftliche Arbeiten. — Privatim Jacobs Lesebuch 2. Kurs. 4 St. Herr Saage. Hom. Odys. IV—VIII. 100 Verse wurden memorirt. 2 St. Herr Wien. — 4. Französisch. Volt. Charles XII l. VII. VIII. Grammatik, schriftliche Arbeiten. 2 St. Herr Fuuge. — 5. Hebräisch. Gramm. nach Gesenius. Vater's Lesebuch S. 5—15 u. 42—51. 2 St. Herr Wien. — 6. Polnisch. Gramm. nach Poplinski. Polsfus S. 1—30. 2 St. Herr Brandenburg.

B. Wissenschaften: 1. Religionslehre. Die Lehre von der Gnade und von den h. Sakramenten. 2 St. Herr Wien. — Für die evangel. Schüler: der Brief des Jacobus und die 3 Briefe des Johannes im Urtext gelesen und erläutert. Kirchengeschichte bis zur mittleren Zeit. 2 St. Herr Liedke.

Anm. Aus Sekunda und den folgenden Klassen wurden im Ganzen 20 Schüler zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet durch den Herrn Religionslehrer Wien.

2. Mathematik. Quadratische Gleichungen. Wiederholung der Potenzlehre. Logarithmen. — Aehnlichkeit und Ausmessung der Figuren. — Nach Koppe. Arithmetische und geometrische Aufgaben. 4 St. Herr Diez, später Herr Weierstraß. — 3. Physik. Magnetismus und Elektrizität. 1 St. Herr Diez, später Herr Weierstraß. — 4. Geschichte und Geographie. Römische Geschichte, nach Püh. — Das Wichtigste aus der allgemeinen Geographie. Das Römische Reich. Repetitionen über Europa. 3 St. Herr Bender. — 5. Naturgeschichte. Mineralogie. 1 St. Herr Saage.

Terzia.

Ordinarius von Oberterzia Herr Oberlehrer Dr. Bender, von Unterterzia Herr Oberlehrer Dr. Otto.

A. Sprachen: 1. Deutsch. Ob. T. Theorie des Stiles, namentlich des historischen und didaktischen, erläutert durch Beispiele. Synonymik. Lektüre und Vortrag prosaischer und poetischer Stücke aus Otto's Lesebuch. Entsprechende schriftliche Arbeiten und Vortrag derselben. 3 St. Herr Bender. — Unt. T. Wiederholung der Lehre vom Periodenbau. Synonymik der Präpositionen und Konjunktionen. Die wesentlichsten Eigenschaften des Stiles. Lektüre und Vortrag von Stücken aus Otto's Lesebuch. Schriftliche Arbeiten. 3 St. Herr Kolberg. — 2. Latein. Ob. T. Caes. b. G. III. IV. V. VI. Ausgewähltes aus dem b. c. Memorirt 15 capp. Wiederholungen aus der Gramm. Die Lehre vom Gebrauch der tempora u. modi; nach Schulz; dazu mündliche Uebersetzungen aus Bisinger. Schriftliche Arbeiten. 7 St. Herr Bender. Ovid. Met. I. II. III. nach Nadermann's Auswahl. Geeignetes memorirt. 2 St. Herr Schulamtskandidat Heppner, später Herr Otto. — Unt. T. Caes. b. G. I. II. III. Ovid. Met. VIII—XI, nach Nadermann. Ausgewähltes wurde memorirt. Vorher das Wichtigste aus der Lehre von der Prosodie und Metrik. Syntar der Tempora und Modi, des Partizips, Gerunds und Supins, nach Schulz kleiner Sprachlehre. Wiederholung der Etymologie. Entsprechende mündliche Uebersetzungen aus

Lizinger. Schriftliche Arbeiten. 9 St. Herr Otto. — 3. Griechisch. Ob. T. Xen. Anab. VII. u. I. Nach Pfingsten Hom. Odys. IX. v. B. 300 an; 50 Verse memorirt. Die unregelmäßigen Verben; die Partikeln; die Präpositionen; Wiederholungen; nach Buttman. Mündliche Uebungen und schriftliche Arbeiten. 6 St. Herr Otto. — Unt. T. Aus Jacobs Lesebuch die Stücke über die Verba; dann Aesop. Fabeln, Anekdoten, Naturgeschichte und Mythologie. Gramm. Wiederholungen, namentlich des Verbs; unregelmäßige Verba. Entsprechende mündliche Uebungen und schriftliche Arbeiten. 6 St. Herr Lingnau und Herr Heppner. — 4. Französisch. Ob. T. Hecker's Lesebuch v. II. 70 bis zu Ende. Gramm. Wiederholungen; die unregelmäßigen Verba. Schriftliche Arbeiten. 2 St. Herr Heppner, später Herr Fuge. — Unt. T. Hecker's Lesebuch I. u. II. bis 70. Declination und Konjugation. Schriftliche und mündliche Uebungen. 2 St. Hr. Fuge.

B. Wissenschaften: 1. Religionslehre. Die Lehre über den Urzustand des Menschen, den Sündenfall und die Erlösung; über das Gebet und die letzten Dinge. 2 St. Herr Wien. — Für die evangel. Schüler: die Einleitung in d. A. T. beendet. Wiederholung der 3 ersten Hauptstücke des Luth. Katechismus. 2 St. Herr Liedke. — 2. Mathematik. Ob. T. Rechnung mit Wurzelgrößen und imaginären Größen; Proportionen und ihre Anwendung; die einfachen Gleichungen mit einer und mehreren Unbekannten. Kreislehre; von der Gleichheit der Figuren. Nach Koppe. Schriftliche Arbeiten. 3 St. Herr Kolberg. — Unt. T. Buchstabenrechnung; Gleichungen des ersten Grades. Die Planimetrie bis zum I. Abschnitt der Kreislehre inclus. Nach Koppe. Schriftliche Arbeiten. 3 St. Herr Lieh, später Herr Weierstraß. — 3. Geschichte und Geographie. Deutsche Geschichte; Brandenburgisch-Preussische Geschichte. Nach Welter. — Geographie von Deutschland; Gesamtösterreich; Gesamtpreußen. Historische Geographie von Deutschland. 4 St. Herr Bender. — 4. Naturgeschichte. Amphibien; Fische. Botanik. 2 St. Herr Saage.

Quarta.

Ordinarius Herr Oberlehrer Kolberg.

A. Sprachen: 1. Deutsch. Gramm. Wiederholungen. Die Satzlehre bis zum Periodenbau incl. Lektüre und Vortrag von Stücken aus Otto's Lesebuch. Schriftliche Arbeiten. 3 St. Herr Kolberg. — 2. Latein. Corn. Nep. 9 vitae. Wiederholung der Formenlehre, Syntax der Kasus, nach Schulz kl. Sprachlehre, mit Beispielen aus Lizinger. Schriftliche Arbeiten. 7 St. Herr Saage. Phaedr. Fabeln, 45 Stück, davon viele memorirt. 2 St. Herr Kolberg. — 3. Griechisch. Gramm. nach Buttman, bis zu den Verben auf μ . Die entsprechenden Uebungsstücke aus Jacobs. Schriftliche Arbeiten. 6 St. Herr Brandenburg.

B. Wissenschaften: 1. Religionslehre. Biblische Geschichte bis zu Ende, nach Kabath. Die Lehre von den h. Sakramenten und die Sittenlehre, nach Dntrup. 2 St. Herr Wien. — Für die evangel. Schüler: Wiederholung des I. u. II. Hauptstückes nach dem kl. Luth. Katechismus. Die heilige Geschichte bis Moses, nach Kurz. 2 St. Herr Liedke. — 2. Mathematik. Wiederholung der Bruchrechnung, namentlich der Dezimalbrüche. Buchstabenrechnung; Potenzlehre; Ausziehen der Quadratwurzel. Die Lehre von den Linien, Winkeln und Dreiecken. Nach Koppe. Schriftliche Arbeiten. 3 St. Herr Kolberg. — 3. Geschichte und Geographie. Geschichte der Orientalen und Griechen; Alexander d. Gr. Nach Welter. Geographie des alten und neuen Griechenlands. Asien; Afrika; Amerika; Australien. Kartenzeichnen. 3 St. Herr Bender und zum Theil Herr Heppner. — 4. Naturgeschichte. Säugethiere. Insekten. 2 St. Herr Saage.

Q u i n t a.

Ordinarius Herr Gymnasiallehrer Dr. Fuge.

A. Sprachen: 1. Deutsch. Der erweiterte Satz. Orthographische Uebungen. Lese- und Deklamations-Uebungen nach Otto's Lesebuch. Schriftliche Arbeiten. 4 St. Herr Fuge. — 2. Latein. Die Formenlehre, nach Schulz kl. Lat. Sprachlehre. Entsprechende Uebungsstücke aus Högg's Uebungsbuch. Memorirübungen. Schriftliche Arbeiten. 10 St. Herr Fuge.

B. Wissenschaften: 1. Religionslehre. Biblische Geschichte, nach Kabath. Die Glaubenslehre, nach Dntrup. Das kathol. Kirchenjahr. 2 St. Herr Wien. — Für die evang. Schüler: Zweites Hauptstück des Katechismus; Wiederholung des ersten und sämtlicher dahin gehörigen Beweisprüche und Liedverse. Biblische Geschichte des N. T. 2 St. Herr Liedke. — 2. Rechnen. Wiederholung der Bruchlehre. Kopf- und Tafelrechnen. Häusliche Arbeiten. 4 St. Herr Tieg, später Herr Weierstraß. — 3. Geschichte und Geographie. Biographische Erzählungen aus der mittleren und neueren Geschichte, nach Welter. Geographie von Europa. 4 St. Herr Brandenburg, später zum Theil Herr Weierstraß. — 4. Naturgeschichte. Die Vögel. 2 St. Herr Brandenburg.

S e r t a.

Ordinarius Herr Tieg, später Herr Gymnasiallehrer Brandenburg.

A. Sprachen: 1. Deutsch. Die Redetheile. Der einfache Satz. Lese- und Deklamations-Uebungen nach Otto's Lesebuch. Schriftliche Arbeiten. 4 St. Herr Brandenburg. — 2. Latein. Die Formenlehre bis zu den unregelmäßigen Verben, nach Schulz. Die entsprechenden Beispiele aus Högg's Uebungsbuch. Wiederholungen. Schriftliche Arbeiten. 10 St. Herr Tieg, später Herr Brandenburg und Schulz.

B. Wissenschaften: 1. Religionslehre. Biblische Geschichte, nach Kabath; in Verbindung damit Katechesen aus der Glaubens- und Sittenlehre. Erklärung der vorzüglichsten Gebete. 2 St. Herr Wien. — Für die evang. Schüler: 1. Hauptstück des kl. Luth. Katechismus nebst Sprüchen. Biblische Geschichte des N. T. 2 St. Herr Liedke. — 2. Rechnen. Die 4 Spezies in unbenannten und benannten, ganzen und gebrochenen Zahlen. Kopf- und Tafelrechnen. Häusliche Arbeiten. 4 St. Herr Kolberg. — 3. Geschichte und Geographie. Biographische Erzählungen aus der alten Geschichte, nach Welter. Allgemeine Darstellung der 5 Welttheile. 3 St. Herr Brandenburg, später zum Theil Herr Weierstraß. — 4. Naturgeschichte. Einzelne Spezies aus allen drei Naturreichen zur Belebung der Anschauung. 2 St. Herr Brandenburg.

C. Fertigkeiten: 1. Schönschreiben. In Quarta 1, in Quinta 3, in Serta 4 St. Herr Zeichenlehrer Höpffner. — 2. Zeichnen. In Quarta, Quinta und Serta je 2 St.; außerdem für diejenigen Schüler der oberen Klassen, welche sich weiter fortzubilden wünschten, 1 St. Herr Höpffner. — 3. Singen. In Sekunda, Terzia, Quarta, Quinta und einer Selektta aus allen Klassen je 1 St. Herr Seminarlehrer Wilhelm. — 4. Turnen. Uebungen der Schüler jeden Mittwoch und Sonnabend v. 5—7 Uhr in zwei Abtheilungen unter Leitung des Herrn Gymnasiallehrers Dr. Fuge und dankend anerkannter, thätiger Mitwirkung des Herrn Oberlehrers Kolberg.

II. Höhere Verfügungen.

1. Verfügung des Königlichen Provinzial-Schul-Kollegiums v. 2. Okt. 1851, wornach Schüler, welche aus der Sekunda eines Gymnasiums ausgetreten sind und seit diesem Austritte noch nicht 2 Jahre lang Privatunterricht empfangen haben, in Gemäßheit des §. 41 des Prüfungs-Reglements ohne ausdrückliche Genehmigung der vorgesetzten Behörde zu der Maturitätsprüfung nicht zugelassen werden dürfen. Das Gesuch um diese Genehmigung ist von den betreffenden Eltern bei der vorgesetzten Schulbehörde selbst, nicht beim Gymnasium, anzubringen.

2. Vom 11. Okt. pr. Dem Direktor wird zur Pflicht gemacht, den verderblichen Einfluß der Leihbibliotheken mit aller Sorgfalt von den Schülern der Anstalt abzuwenden. Es ist in Folge dessen die frühere Bestimmung, wornach kein Schüler des hiesigen Gymnasiums Bücher aus einer Leihbibliothek entnehmen oder lesen darf, von Neuem eingeschärft, auch dabei festgesetzt worden, daß kein Schüler im Auftrage irgend eines Andern, wer es auch sei, Bücher aus einer Leihbibliothek abholen oder dahin zurückbringen dürfe. Zur Lektüre für die Schüler bietet die Gymnasial-Schülerbibliothek eine sehr geeignete und vollständige Sammlung dar: weshalb alle Eltern in ihrem eigenen Interesse diese Maßregel zu unterstützen Grund finden werden.

Den hiesigen Besitzern von Leihbibliotheken sind durch den Direktor die erforderlichen Mittheilungen gemacht worden.

3. Vom 8. Nov. pr. u. 29. Febr. u. 14. April c. Nachdem auch 35 Oesterreichische Gymnasien mit in den Programmatausch eingetreten, sind von jetzt ab 321 Exemplare und zwar 141 davon unmittelbar an das Königliche Ministerium einzusenden.

4. Vom 17. Jan. c. Der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten hat unter dem 11. Dezember 1851, um die Disziplin unter den Primanern aufrecht zu erhalten, und um den nicht seltenen Versuchen mittelmäßiger Primaner, durch Privatunterricht schneller, als auf dem Gymnasium, zur Maturitätsprüfung zu gelangen, so wie um dem einer gründlichen Ausbildung gewöhnlich nachtheiligen Wechsel im Besuch der Gymnasien während des Prima-Kursus möglichst entgegenzuwirken, verfügt:

- 1) Einem Primaner, welcher im Disziplinarwege von einem Gymnasium entfernt wird, ist, wenn er an einem andern Gymnasium die Zulassung zur Maturitätsprüfung, sei es als Abiturient, sei es als Extraneer nachsucht, dasjenige Semester, in welchem seine Entfernung von der Anstalt erfolgt ist, weder auf den zweijährigen Prima-Kursus, noch auf den in §. 41 des Prüfungs-Reglements vom 4. Juni 1834 vorgesehenen zweijährigen Zeitraum anzurechnen.
- 2) Nach demselben Grundsatz (ad 1) ist zu verfahren bei der Zulassung solcher Primaner zur Maturitätsprüfung, welche ein Gymnasium willkürlich, um einer Schulstrafe zu entgehen, oder aus andern ungerechtfertigten Gründen verlassen haben. Eine Ausnahme hiervon und die Anrechnung des betreffenden Semesters ist nur mit Genehmigung des betreffenden Königlichen Provinzial-Schul-Kollegiums, und nur dann gestattet, wenn der Abgang von dem Gymnasium durch Veränderung des Wohnorts der Eltern oder Pflegeeltern, oder durch andere Verhältnisse, welche den Verdacht eines willkürlichen, ungerechtfertigten Wechsels der Schulanstalt ausschließen, veranlaßt worden ist.
- 3) Wenn die Prima in eine Unter- und Ober-Prima getheilt ist, so kommt bei Berechnung des zweijährigen Prima-Kursus der Aufenthalt des Schülers in diesen beiden Klassen gleichmäßig

in Betracht, wogegen der im §. 41 des Prüfungs-Reglements vom 4. Juni 1834 vorgeschriebene zweijährige Zeitraum von dem Abgang aus Ober-Sekunda zu berechnen ist, falls an dem betreffenden Gymnasium die Sekunda in zwei Klassen getheilt ist.

5. Vom 9. Febr. c. Die Zulassung ausländischer Schulamtskandidaten zur Abhaltung ihres Probejahrs oder zu ferneren Hülfeleistungen an den höheren Lehr-Anstalten darf nicht ohne Genehmigung des betreffenden Pr. Schul-Kollegiums erfolgen.

6. Empfohlen wurden: 1. Krönig's Journal für Physik und physikalische Chemie des Auslandes; und 2. Wezel's Apparate für den Unterricht in der mathematischen Geographie und populären Astronomie; 3. Kiepert's Wandkarten von Rom, Alt-Griechenland, Alt-Italien und dem Röm. Reiche.

III. Chronik des Gymnasiums.

1. Der 5. August pr., der vorletzte Tag des Schuljahres, wurde auch für das Gymnasium und seine Schüler ein Fest- und Freudentag, über den im vorjährigen Programm nicht mehr berichtet werden konnte. Es war der Tag, an welchem Se. Majestät unser Allergnädigste König Braunsberg durch Seinen Hohen Besuch beglückte. Wie im Aeußeren der festliche Schmuck der Stadt einen ungewöhnlichen Freudentag ankündigte: so wurde durch das Erscheinen des Königs, durch die Huld und Gnade des theuersten Landesvaters, der „Sich glücklich fühlte im Erm-Lande“, in Aller Herzen eine feierliche Stimmung hervorgerufen, die sich in den lebhaftesten Aeußerungen der Hingebung, der Liebe und Treue offenbarte. Lehrer und Schüler hatten sich mit den Fahnen des Gymnasiums vor dem zu der Anstalt gehörigen, festlich geschmückten Konviktsgebäude versammelt, wo eine Ehrenpforte mit der Inschrift: *Salvum fac Regem, Domine!* errichtet war. Gnädig und wohlwollend empfingen Se. Majestät die Huldigungen der Jugend und geruhten, ein Begrüßungs- und Glückwunschedicht im Namen des Gymnasiums aus den Händen des Direktors huldreichst entgegenzunehmen. Jubel- und Glückwunschrufe für den Scheidenden wollten nicht enden. Gott segne den König!

2. Das neue Schuljahr wurde am 17. Sept. pr. mit feierlichem Gottesdienste eröffnet.

3. Der Geburtstag Se. Majestät des Königs wurde von der Anstalt in gewohnter Weise gefeiert. Die Festrede hielt Herr Oberlehrer Dr. Dtto.

4. Durch Verf. v. 16. Sept. pr. wurde mitgetheilt, daß das Hohe Ministerium dem Herrn Dr. Bender das Prädikat „Oberlehrer“ verliehen habe. Das betreffende Schreiben wurde dem Herrn Dr. Bender am 20. Sept. vor dem versammelten Gymnasium nach einer kurzen Anrede durch den Direktor überreicht.

5. In die durch den Austritt des Oberlehrers Dr. Bumke erledigte erste Oberlehrerstelle rückte Herr Professor Lingnau ein, in die zweite Herr Oberlehrer Dr. Saage, in die dritte Herr Oberlehrer Dr. Dtto. Die vierte Oberlehrerstelle wurde dem bisherigen ersten Oberlehrer am Progymnasium zu Köpfel, Herrn Dtto Kolberg übertragen, welcher am 4. Nov. pr. durch den Direktor in sein hiesiges Amt eingeführt wurde.

Herr Otto Kolberg ist geboren zu Tolkemitt den 22. August 1810; er war 7 Jahre Schüler des hiesigen Gymnasiums, von wo er 1829 an die Universität Königsberg abging, um sich dort dem Studium der Philologie und Mathematik zu widmen. Nach zurückgelegter Prüfung

pro facultate docendi trat er 1833 als Schulamtskandidat bei dem hiesigen Gymnasium sein Probejahr an und blieb als Hilfslehrer bei demselben beschäftigt bis zum 1. Juli 1835, wo er als Lehrer in Rößel angestellt wurde. Seit dem ersten Juli 1850 war er erster Oberlehrer des dortigen Progymnasiums; am 1. Okt. pr. wurde er an das hiesige Gymnasium berufen.

5. Herr Gymnasiallehrer Weierstraß, dessen Erkrankung und Beurlaubung bereits im vorjährigen Programme angezeigt worden, trat nach genügend hergestellter Gesundheit um Ostern d. J. wieder in Funktion.

6. Herr Schulamtskandidat Zieg blieb nach Beendigung seines Probejahres als Stellvertreter des Herrn Weierstraß bis Ostern d. J. bei der Anstalt beschäftigt und wurde alsdann als Hilfslehrer an das Gymnasium zu Konitz abberufen.

7. Mit dem Anfange dieses Schuljahres trat Herr Schulamtskandidat Heppner bei der Anstalt sein Probejahr an. Derselbe wurde schon um Pfingsten d. J. durch die vorgesezte Behörde als stellvertretender Lehrer an das Progymnasium zu Deutsch-Krone abberufen.

8. Das zum Gymnasium gehörende Konvikt hat in kurzer Frist seine beiden Konservatoren und zwei seiner edelsten Freunde und Gönner verloren. Am 20. März 1851 starb zu Frauenburg der hochwürdige Domherr, Herr von Dittersdorf, am 5. Mai d. J. ebendasselbst der hochwürdigste Herr Weihbischof Großmann, zwei Männer, vielfach verdient um die äußere, wie die innere Förderung des Konviktes, hochgeehrt und geliebt von Allen, die ihnen jemals nahe gestanden. Das Gymnasium wird dankend und segnend ihr Andenken bewahren: sie ruhen in Frieden!

Die beiden neu ernannten Konservatoren des Konviktes sind Herr Domherr Herholz und Herr Domherr Eichhorn zu Frauenburg. Präsekt des Konviktes ist Herr Religionslehrer Wien.

9. Das Kapital des Stipendii Schmüllingiani von 300 Thlr. ist unter stiftungsmäßiger Zustimmung des Lehrer-Kollegiums, nachdem es von seinem frühern Inhaber gekündigt worden, durch den Direktor gegen hypothekarische Sicherheit anderweitig untergebracht und das darüber lautende Dokument zur Aufbewahrung in der Gymnasialkasse an den Rentanten Herrn Oberlehrer Dr. Saage übergeben worden.

10. Das Stipendium Schmüllingianum wurde durch Beschluß des Lehrerkollegiums vom 30. März für das Jahr 1852 dem Obersekundaner Siegfried Schulz aus Bischofsburg verliehen.

IV. Statistische Uebersicht.

1. Während des verfloffenen Schuljahres haben am Unterrichte Theil genommen in

Prima I. u. II.	51	Schüler.
Sekunda I. u. II.	51	"
Terzia I. u. II.	77	"
Quarta .	50	"
Quinta .	43	"
Sexta .	43	"
zusammen		315 Schüler.

Zu Anfang und im Laufe des Schuljahres sind 85 Schüler aufgenommen worden; abgegangen sind aus Prima 4, aus Sekunda 8, aus Terzia 12, aus Quarta 4, aus Quinta 2, aus Sexta 2,

zusammen 32 Schüler. Die Zahl der gegenwärtigen Schüler der Anstalt beträgt demgemäß 283. — Ein Schüler der Unterterzia, Valentin Nitsch aus Gutstadt, erkrankte bei unvorsichtigem Baden in der Passarge, eine warnende Mahnung für Alle zum treuen Gehorsam gegen die Schulgesetze! Das Gymnasium geleitete am 14. Juli die Leiche des Verunglückten zum Grabe.

2. Am 8. März c. wurden unter dem Vorfize des Königl. Pr. Schulrathes Herrn Dr. Dillenburger 4 Abiturienten geprüft, von denen folgende das Zeugniß der Reife erhielten:

N a m e n.	Alter.	Geburtsort.	Konfession.	War in Prima.	Gewähltes Studium.	Ort.
1. Karl Elvers	23 J.	Mehlfack	kathol.	2½ J.	Theologie	Braunsberg.
2. Franz Lunau	24 J.	Rosenwalde	kathol.	2½ J.	Theologie	Braunsberg.
3. Karl Miller	18 J.	Bergfriede	kathol.	2½ J.	Rechtswissenschaft.	Königsberg.

3. Am 19., 20., 21. und 22. Juli wurden in gleicher Weise 16 Abiturienten geprüft, von denen folgende das Zeugniß der Reife erhielten:

N a m e n.	Alter.	Geburtsort.	Konfession.	War in Prima.	Gewähltes Studium.	Ort.
1. Karl Bahr	19½ J.	Seeburg	kathol.	2 J.	Philologie	Königsberg.
2. Andreas Behrendt	26 J.	Nallaben	kathol.	3 J.	Theologie	Braunsberg.
3. Herrmann Conradt	21½ J.	Braunsberg	kathol.	2 J.	Theologie	Braunsberg.
4. Julius Dinder	22 J.	Röfel	kathol.	2 J.	Theologie	Braunsberg.
5. Peter Dresp	21½ J.	Allenstein	kathol.	2 J.	Theologie	Braunsberg.
6. Adolph Zerofsch	20¾ J.	Braunsberg	evangel.	2 J.	Rechtswissenschaft.	Königsberg.
7. Joseph Kolberg	20¼ J.	Elbing	kathol.	2 J.	Rechtswissenschaft.	Königsberg.
8. Eduard Köpfler	20¼ J.	Bischoffstein	kathol.	2 J.	Theologie	Braunsberg.
9. Hermann Mäfer	20¼ J.	Leisnig b. Leipzig	kathol.	2 J.	Philologie	Königsberg.
10. Julius Rohn	20½ J.	Heilsberg	kathol.	2 J.	Theologie	Braunsberg.
11. Adalb. Sadrozinski	18½ J.	Röfel	kathol.	2 J.	Rechtswissenschaft.	Königsberg.
12. Karl Schelski	23½ J.	Seeburg	kathol.	2 J.	Theologie	Braunsberg.
13. Heinrich Schuur	19¾ J.	Mohrunge	evangel.	2 J.	Medizin	Königsberg.
14. August Weichsel	21¾ J.	Mehlfack	kathol.	2 J.	Theologie	Braunsberg.
15. Johann Zink	22 J.	Damerau	kathol.	2 J.	Theologie	Braunsberg.

Dem Abiturienten Hermann Mäfer wurde als Auszeichnung die mündliche Prüfung in den Sprachen durch den königlichen Kommissarius vollständig erlassen.

4. Für die Erhaltung und Vermehrung der Bibliothek und der Sammlungen wurde die etatsmäßige Summe verwendet. Außerdem erhielt die Anstalt durch die hohen Behörden mehrere werthvolle Geschenke. Ferner wurden von dem Herrn Pfarrer Nykolay in Kunzendorf 22 Schulbücher zur Benutzung für arme Schüler und von Ferdinand Hirt's Verlagshandlung in Breslau mehrere Verlagsgegenstände als Geschenke übersandt. Die Anstalt verfehlt nicht, den schuldigen Dank für diese Geschenke öffentlich auszudrücken.

V. Oeffentliche Prüfung und Schlußfeierlichkeiten.

Die öffentliche Prüfung wird Freitag den 6. August c. in folgender Weise Statt finden:

Vormittags von 9 bis 1 Uhr:

Prima. Latein, Deutsch, Geschichte.

Sekunda. Latein, Mathematik, Französisch.

Terzia. Latein, Griechisch, Mathematik.

Nachmittags von 4½ bis 6½ Uhr:

Quarta. Latein, Geographie, Naturgeschichte.

Quinta. Latein, Geschichte, Geographie.

Sexta. Latein, Deutsch, Rechnen.

2. Sonnabend den 7. August Morgens um 8 Uhr Schlußgottesdienst. Um 9 Uhr finden auf dem großen Rathhauseaale die Entlassungsfeierlichkeiten in folgender Ordnung Statt: Gesang; Deklamazion der Schüler; Abschiedsrede des Abiturienten Hermann Mäser; Erwiederung derselben durch den Primaner Hermann Salomon; Bekanntmachung der Versezungen und Entlassung der Abiturienten durch den Direktor; Gesang.

Nach Beendigung der öffentlichen Feierlichkeiten Zensurakt im Gymnasium.

Schlußbemerkung.

Das neue Schuljahr wird Freitag den 17. September c. mit einem feierlichen Gottesdienste Morgens um 7½ Uhr eröffnet, wozu sich alle Schüler pünktlich einzufinden haben.

Nachträgliche Versezungsprüfungen und die Aufnahme neuer Schüler werden am 17. und 18. September Statt finden.

Braunsberg, den 3. August 1852.

Schulz.